ZEUGEN *des* WORTES

KIRCHENVÄTER AN LAIEN

BRIEFE DER SEELENFÜRUNG

BIBLIOTEKA
MUZEUM W PRZEMYŚLU
Plac Czackiego 3

Zeugen des Wortes

Kirchenväter an Laien

MUZEUM W PRZEMYŚLU
2
cr. inw.
5584.

BIBLIOTEKA
MUZEUM W PRZEMYŚLU
Plac Czackiego 3

KIRCHENVÄTER AN LAIEN

Briefe der Seelenführung

Übertragen von L. v. Welsersheimb
Mit einem Vorwort von Karl Rahner

Freiburg im Breisgau
Herder & Co. G.m.b.H. Verlagsbuchhandlung

Die Übertragung hält sich an den Urtext, soweit dies der Sprachgeist und die leichtere Verständlichkeit gestatten. Die Auswahl der Briefe erfolgte nach Anregungen aus dem Buch „Aszese und Mystik in der Väterzeit" von M. Viller und K. Rahner S. J. Bei Bearbeitung der beiden Augustinusbriefe wurde die Übersetzung von Dr. A. Hoffmann aus der Kösel-Serie herangezogen. Die Schriftzitate halten sich z. T. an den Text von E. Henne und K. Rösch.

Mit kirchlicher Druckerlaubnis

Alle Rechte vorbehalten

Herausgeber der Reihe „Zeugen des Wortes": Karlheinz Schmidthüs

---

Buchdruckerei von Herder & Co. G.m.b.H. in Freiburg im Breisgau. 1939

EINFÜHRUNG

Es muß immer wieder neu zur Frage werden, wie der Christ in der „Welt" die Ideale des Christentums in seinem Leben verwirklichen könne. Neu zu erleben und zu bewältigen ist diese Frage des Lebens deshalb, weil der Laienchrist das Ethos seines weltlichen Berufes vereinigen soll mit der jenseitigen Berufung, die da ist in Christus Jesus. Sein Beruf ruft ihn in die Not und das Glück einer irdischen Aufgabe, die ernst genommen sein will und das Herz fordert; seine christliche Berufung gebietet ihm zu suchen, was droben ist, sich als Fremdling auf dieser Erde zu erachten und lebendig zu wissen, daß die Gestalt dieser Welt vergeht, daß es nichts nützt, die ganze Welt zu gewinnen, wenn man darob seine Seele verliert.

Dem Urchristen war die Haltung des Ausschauens nach dem Kommen des Herrn so selbstverständlich, daß wir in der gesamten Patristik jener Zeit nur wenige Schriften finden, die sich ausdrücklich mit dem Problem der Laienaszese befassen. Um so beachtenswerter sind darum die Schriften, in denen Klemens von Alexandrien die Auseinandersetzung zwischen christlichem Geist und antikem Kulturleben herbeiführen will. Man muß sich den aszetischen Ernst des urchristlichen Voll-

kommenheitsideals vor Augen halten, um die Größe eines solchen Versuches zu ermessen, der unter Wahrung der letzten Haltung des Christentums ausdrücklich das Idealbild des Christen in der Welt entwerfen wollte.

Es war eine eigenartige Zeitsituation, die für einen solchen Versuch auf lange Zeit nicht mehr so günstig sein sollte: das Christentum war um die Wende des zweiten zum dritten Jahrhundert erstarkt und zahlreich geworden und konnte so der Frage nach seinem Verhältnis zu Kultur, Wissenschaft usw. nicht mehr ausweichen. Anderseits lebte in ihm noch der urkirchliche Idealismus, der von jedem Christen das Höchste verlangte, weil die Zeit des Massenchristentums nach Konstantin noch nicht angebrochen war, in der sich die christlichen Ideale fast zwangsläufig in die Kreise des Mönchtums flüchteten, und dann dort weiter ausgeformt und mönchisch ausgeprägt in dieser ihrer so gewordenen Form für lange Jahrhunderte die christlichen Vollkommenheitsideale auch der Weltchristen (selbst noch in den Drittordensbewegungen des Mittelalters) beherrschen und bestimmen sollten. Klemens war für eine solche Aufgabe wie geschaffen: ein viel gereister, viel belesener, in den religiösen Strömungen seiner Zeit bewanderter Großstädter und (wenigstens wahrscheinlich) Familienvater.

Was Klemens will, zeigt schon der formale Aufbau und die literarische Eigentümlichkeit seiner großen Trilogie (Mahnrede an die Heiden; Er-

zieher; Teppiche, welch letztere entweder der geplante „Lehrer“ oder als Vorarbeit dazu zu betrachten sind, was in unserem Zusammenhang gleichgültig ist). Nach der Bekehrung des Heiden zum Christentum (Mahnrede) folgt die sittliche Bildung des Christen durch den Logos als Pädagogen (Erzieher) und dann seine geistige Ausbildung durch den Logos als Lehrer (Teppiche). Die sittliche Ausbildung im „Erzieher“ hat nun aber, wie der ganze Inhalt zeigt, den reichen, gebildeten, verheirateten Großstädter seiner Zeit vor Augen, einen Mann, der mitten im Leben des Alltags, seiner Familie, seines Hauses und seines öffentlichen Berufes steht. Diesen will Klemens zum vollendeten Christen machen, und zwar in diesen seinen Verhältnissen selbst. Seine weitere Ausbildung in den „Teppichen“ zum „Gnostiker“ gilt ebenfalls immer dem gleichen Menschen in eben diesen Verhältnissen. Die geistige Ausbildung in den „Teppichen“ baut ferner zwar immer auf dem Glauben des einfachen Christentums auf — alle „gnostische“ Vollkommenheit will nur die Entfaltung dessen sein, was der Glaube schon abrißhaft enthält —, aber der Gnostiker umfaßt in seinen Bestrebungen auch die Pflege der Philosophie, der Musik, der Dialektik, der Astrologie; er liest Dichter und Philosophen. Wir könnten sagen: die Gnosis des Klemens ist die totale Bildung der auf die übernatürliche Gottverbundenheit ausgerichteten Persönlichkeit, die in ihrem Ideal auch alle Werte der Natur einbegreift. „Es

gibt nur einen Weg der Wahrheit, aber in ihm fließen wie in einen ewigen Strom die Bäche von verschiedenen Seiten zusammen" (Strom. I, 5, 29, 1). Insofern die „Teppiche" immer wieder in die Probleme des „Erziehers" zurückfallen, zeigt es sich, daß für Klemens der „Gnostiker" zwar das Ideal und Ziel seines Christen, die sittliche Bildung des Weltchristen, wie sie im „Erzieher" behandelt wird, jedoch die lebendige Mitte seiner Problematik ist, und wie sehr daher der Christ in der Welt sein eigentlichstes Thema ist. Entsprechend dieser seiner Absicht einer Heimholung der Welt durch den vollkommenen Weltchristen ist auch die literarische Form seiner Werke: Klemens schreibt zum ersten Mal unter den Christen „eine Literatur in weltförmiger Art, eine Literatur gleicher Art, wie die der damaligen gebildeten römisch-griechischen Welt es war" (C. A. Bernoulli). Er ist in seinem Denken und Schreiben ganz einer der „Gebildeten" von damals, heimisch in ihrer Literatur, ihrer Philosophie und in ihren Idealen und doch eben ein Christ. Aus all dem zeigt sich die Aufgabe, die Klemens sich gestellt hat: die Frage nach dem Laienchristen und der Laienvollkommenheit, die Integrierung der Welt in der christlichen Existenz.

Wenn wir diese Aufgabe und den Lösungsversuch bei Klemens noch etwas genauer betrachten, kommt es uns nicht auf alle Einzelheiten seiner Lösung an, noch darauf, wieweit diese ihm gelungen ist. Denn vorbildhaft bei Klemens kann ja für uns heute

höchstens die Haltung der Frage gegenüber, nicht seine Lösung sein. Seine und unsere „Welt" (die zu verchristlichen ist) sind zu verschieden, als daß mehr möglich wäre.

Bei der Lösung dieser Aufgabe will Klemens das eschatologische Ethos des Christentums gewahrt wissen: auch ihm ist der Martyrer der Vollkommene. Die Jungfräulichkeit ist ihm die „bessere Wahl" und geht in Bezug auf die Heilsfrage der Ehe voran. (Wieweit bei ihm alle seine Sätze über die Ehe mit dieser Erkenntnis ausgeglichen sind, steht hier nicht zur Frage.) Klemens scheint auch eine eigene Schrift zum Preis der Enthaltsamkeit geschrieben zu haben. Die gleiche Haltung nimmt er zur wirklichen Armut ein.

Aber — und hier beginnt die grundsätzliche Frage bei Klemens und seine Haltung dazu sich zu zeigen — er unterscheidet schon zwischen der innersten christlichen Haltung in diesen Taten christlicher Vollkommenheit (Martyrium, Jungfräulichkeit, Armut) und diesen Leistungen selbst. Er sieht, daß das Wesentliche an diesen typischen Leistungen christlicher Vollkommenheit irgendwie hinter diesen selbst liegt, zwar in ihnen zur Erscheinung und zum Ausdruck kommen kann, aber nicht einfach mit ihnen identisch ist, ja daß sogar eine Kluft zwischen der innern Gesinnung und diesen Leistungen entstehen kann, und so die christliche Haltung auch in einem „weltlichen" Leben seinen realen, greifbaren Ausdruck finden kann. Er weiß, daß wir in allem Martyrer sein

sollen, durch Leiden, aber auch in allen Taten, weil jede Haltung — und besonders die Liebe — als Aufgabe des Eigensinns in den Willen Gottes und als Bezeugung Gottes den Menschen zum Martyrer macht. Und umgekehrt: selbst die äußere Leistung des blutigen Martyriums als solche ist für Klemens noch kein eindeutiges Kriterium der Vollkommenheit. Ebenso weiß er, daß Ehelosigkeit zu seelischer Verdorrung führen kann: ohne die heilige Erkenntnis kann der ehelose Mensch in Menschenhaß geraten und von aller Liebe verlassen werden.

Aus dieser Haltung heraus sucht nun Klemens positiv den christlichen Sinn eines weltlichen Lebens herauszuarbeiten, d. h. nicht bloß zu zeigen, daß und in welchem Maß und in welcher Weise ein weltförmiges Leben geduldet und erlaubt ist, sondern daß ihm positiv eine christlich-sittliche Bedeutung zukommt, die den Menschen vollkommen machen kann.

So hat „kein anderer Kirchenschriftsteller des Altertums . . . die Frage nach der sittlichen Bedeutung irdischen Besitzes so einläßlich erörtert wie Klemens" (Bardenhewer). Zum ersten Mal in der christlichen Literatur weist er dabei auf soziale Gesichtspunkte hin: gut verwendeter Besitz ist ein Mittel, die Menschen enger zu verbinden, ist ein gesellschaftsbildendes und -erhaltendes Element. Reich und arm sind ihm überhaupt nicht unmittelbar religiös bedeutsame Kategorien. Im gleichen Geist betrachtet Klemens das eheliche Leben. Auch hier handelt es sich für ihn nicht

bloß um die sittliche Erlaubtheit der Ehe gegenüber gnostischen ehefeindlichen Anschauungen, sondern um die positive Durchchristlichung und Vollendung der Ehe. Wenn es ihm dabei nicht ganz gelang, den christlichen Sinngehalt der Ehe mit der christlichen Würdigung der Jungfräulichkeit zu versöhnen, so ist ihm dies zugut zu halten in Würdigung der Absicht, die ihn bei seinem Preis der Ehe leitete, und er macht dies dadurch gut, daß er die sittlichen Forderungen für die Ehe eher zu hoch als zu niedrig schraubt. Wir brauchen auch hier nicht auf Einzelheiten einzugehen. Wichtig ist hier nur das Grundsätzliche seines Versuches. Es ist der Wille, die Ehe so aufzufassen, daß wir den Herrn bezeugen durch unser ganzes Leben. „Wir sollen heilig sein nicht bloß im Geist, sondern auch in unserm ganzen Verhalten, unserer Lebensweise und am Leib" (Strom. III, 6, 47, 1), bei welchem Wort es entscheidend ist, daß es nicht gegen die Libertiner, sondern gegen die Enkratiten gesagt ist: die Heiligkeit, die das Zeugnis für den Herrn abgibt, ist also nicht so sehr in der Beherrschung des Leiblichen usw. gesehen, sondern in seiner Wirklichkeit und Tätigkeit als solcher. „Wir genießen die Schöpfung mit aller Dankbarkeit und auf Hohes den Sinn gerichtet." „Erschaffen ist die Ehelosigkeit, erschaffen ist die Welt. Beide mögen danken in der Stellung, die sie erhalten haben, wenn sie wissen, wozu sie diese erhalten haben." „Die Ehe mit einem Weibe be-

gründet ein Haus des Herrn" (Strom. III, 14, 95, 3; 18, 105, 1; 18, 108, 2).

So betrachtet Klemens das ganze Kulturleben seiner Zeit: Bad und Sport, Kleidung, Schmuck, Salben und Kränze, Lachen und Reden, Hausrat, Teilnahme an Gastmählern, Essen und Trinken, Schlafen, Fußbekleidung, Schönheit, Verkehr usw. Schon diese Themata zeigen, worum es Klemens geht: um die innere Verchristlichung des Lebens in der Welt. Überall zeigt sich Klemens als der Mann, der sich der Freiheit eines Christenmenschen bewußt ist, nicht in dem Sinn, daß der Christ die Welt ein weltlich Ding sein läßt, sondern daß er im Bewußtsein davon, daß der Christ nicht von der Welt ist, doch in hoher freier Geistigkeit die Welt nicht stehen lassen, sondern sie selbst als Schöpfung des einen selben Gottes, der das Kreuz in der Welt aufgerichtet hat, heimholen soll zu Gott.

Daß Klemens sich dieser seiner Absicht bewußt war, zeigt ein Wort von ihm: der wahre Gnostiker — der vollkommene Christ — ist nach ihm „weltlich und überweltlich". Fromm ist für Klemens allein, „wer schön und ohne Tadel in den menschlichen Dingen Gott dient" (Strom. VII, 1, 3, 4). Der vollkommene Christ ist nicht bloß weltlich, aber er ist auch nicht bloß im gnostischen Sinn der Verurteilung alles dessen, was nicht „pneumatisch" ist, überweltlich. Er ist beides. Klemens hat damit die metaphysische Formel christlicher Existenz, ihre immer alte und jeder Zeit neu zu lösende Aufgabe ausgesprochen.

Klemens' Versuch in der Ausdrücklichkeit und Breite, wie er bei ihm vorliegt, ist in der Patristik einmalig geblieben. Schon der größere Origenes ist wieder viel weniger weltfreudig und optimistisch, ja bereitet — selbst ein Aszet — gedanklich schon die Ideale des kommenden Mönchtums vor. Die zweite Hälfte des 3. Jahrhunderts ist ganz allgemein eine merkwürdig unfruchtbare Periode in der patristischen Literatur. In der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts setzt dann inmitten der Reichskirche mit ihrem sinkenden Massenniveau die großartige Blüte des Mönchtums ein, das, von Ägypten ausgehend, bald den ganzen Orient erfaßt und von der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts an auch die Kirche des Abendlandes entscheidend beeinflußt.

Wir haben hier nicht die Ursachen darzulegen, die zu dieser stürmisch großartigen Entwicklung des Mönchtums führten, das aus den bescheiden im Schoß der Gemeinden lebenden Aszeten und Jungfrauen der Kirche der ersten drei Jahrhunderte erst eigentlich einen „Stand" machte, dann diese seine Lebensform (zum guten Teil wenigstens) auch auf den Klerus ausbreitete und so durch beides erst eigentlich die „Laienchristen" nicht bloß unter den hierarchischen Gesichtspunkten der Kirchenordnung, sondern auch unter dem Gesichtspunkt der Ideale des christlichen Lebens als abgegrenzten Teil des Volkes Gottes ausgliederte. Diese Entwicklung ging sehr schnell. Schon Chrysostomus mußte, wenn er über die Vollkommenheit des

christlichen Lebens predigte, von seinen Zuhörern hören: Wir sind doch keine Mönche! Schon damals also empfanden sich — wenn auch zu Unrecht — die Laien als den Teil der Christenheit, der weniger streng zu den Idealen des Christentums verpflichtet ist. Und umgekehrt: christliche Vollkommenheit und Mönchtum wurden beinahe gleichgestellt.

Bei Basilius sind Mönch und Christ fast identische Begriffe. Wenn Chrysostomus die Ideale einer vollkommenen christlichen Ehe preisen will, weiß er kein höheres Lob, als daß sie kaum unter dem Mönchsleben stehe. Die Parabel von der dreißig-, sechzig-, hundertfältigen Frucht wird für unser Empfinden etwas zu eindeutig auf diese christlichen Stände: Ehe, Witwen, Jungfrauen, verteilt. Wenn Hieronymus über die Erziehung von Mädchen schreibt, wird daraus eine Anweisung zur Erziehung einer künftigen Nonne. Die Mönche nehmen in der „kirchlichen Hierarchie" des Pseudoareopagiten einen besondern Rang vor den übrigen Laien ein. In einer Wanderlegende, in der irgend ein heiliger Mönch die Offenbarung erhält, daß er nicht vollkommener sei als ein bestimmter bescheidener Laie in seiner verborgenen Heiligkeit, ist es doch meistens (mit einer löblichen Ausnahme) so, daß der betreffende Laie schließlich doch noch Mönch oder Nonne, also auch äußerlich das wird, was er in den Augen des Legendendichters innerlich schon war. In Biographien, wie der der jüngeren Melania, oder in dem Roman

des Nilus von Sinai, endet eine glückliche christliche Ehe doch damit, daß Mann und Frau ins Kloster gehen. Bei Augustinus — von Hieronymus ganz zu schweigen — sind die Laien ein wenig gar eindeutig „die Schwächeren". Wie gesagt, es kann hier nicht genauer untersucht und geschieden werden, wie weit solche Auffassungen in einer noch etwas massiven Formulierung nur die christliche Glaubenswahrheit von dem Vorzug des aszetischen Lebens gegenüber dem weltlichen Leben als Stand (nicht als sittliche Würdigung der Person im einzelnen und ihrer eventuellen wirklichen „Berufung" auch zu einem weltlichen Leben) aussprechen, wie weit sie Aussprache eines ehrlichen Realismus über die tatsächlichen Verhältnisse sind, wieweit sie nicht aus christlicher Gesinnung, sondern aus spätantikem Pessimismus und aus hellenistischer Leibfeindlichkeit stammen, die im „Geist" und seinem Aufschwung (Mönchtum war ja eine „Philosophie") immer auch schon das Christlichere sah. Jedenfalls aber zeigen diese Tatsachen, daß man in der Zeit der Hochpatristik etwas allzusehr die Ideale des Christen in der Welt von denen des Mönchtums her sah, deshalb in der Ausbildung einer Laienmoral und Laienvollkommenheit nicht alles Denkbare tat und die Besinnung auf die spezifisch christlichen Werte des weltlichen Lebens als solchen noch zu wünschen übrig ließ.

Es soll damit nicht gesagt sein, daß die Hochblüte des altchristlichen Mönchtums nur hemmend auf die bewußte Ausbildung einer Laienvollkommen-

heit gewirkt habe. Das wäre einseitig, selbst wenn wir ganz von der Frage absehen, wieweit damals ein Bedürfnis für so etwas überhaupt vorlag. Das Mönchtum wirkte zweifellos in denkbar höchstem Grade bewahrend und fördernd auf die Lebendigkeit christlicher Ideale überhaupt und hatte so sicher einen erzieherischen Einfluß auf das Laienchristentum. Der Radikalismus, mit dem es in seinen zahlreichen heiligen Vertretern einer müden, alternden Kulturwelt das Christentum vorlebte, konnte nur segensreich auf das große Volk der Durchschnittschristen wirken. So ist, wo es zu Widerspruch gegen aszetische Ideale kam, von einer feindlichen Strömung gegen das Mönchtum aus Klerikerkreisen mindestens ebensoviel zu merken wie einer solchen aus Laienkreisen, eine eigentliche Laienangelegenheit war also ein solcher Widerspruch nicht. Dadurch, daß das Mönchtum der Welt der Antike ein Handarbeiterleben vorlebte und als Bestandteil des idealen Christenlebens zeigte — Augustinus „Über die Arbeit der Mönche" ist der erste patristische Lobpreis der körperlichen Arbeit gegenüber der antiken Auffassung von der Verächtlichkeit eines solchen Lebens —, hat es der Kultur und dem Ethos des Laienchristen den denkbar höchsten Dienst geleistet.

Aber von alldem abgesehen, finden wir in der Hochpatristik genügend Belege dafür, daß man es nicht vergaß, daß auch der Laie — wie jeder Christ — zur Vollkommenheit berufen sei und sie in einer ihm eigentümlichen Weise verwirk-

lichen könne und müsse. Es seien hierfür nur ein paar Hinweise gegeben.

Wenn die Laienmartyrer auch nicht genau für unsere Frage in Betracht kommen — denn sie sind „Heilige" als Martyrer, und in der Vollendung des Martyriums verschwinden alle Standesunterschiede —, so sei doch wenigstens mit einem Wort auf diese Martyrer hingewiesen. Da finden wir heilige Soldaten und Handwerker, Ärzte, Philosophen, Ehepaare, Mütter mit ihren Kindern, Große der Erde und Sklaven. Sie alle zeigen schon durch ihr bloßes Dasein, daß die Großen des Reiches Gottes aus allen Ständen und Berufen erwählt werden, daß sie sich also schon in ihrem weltlichen Stand geheiligt hatten. Da und dort ist dies uns auch von solchen Blutzeugen ausdrücklich bezeugt: da sind die heiligen Martyrer Crispinus und Crispinianus als frische fröhliche Schuhmacher voll sozialer Gesinnung und Hilfsbereitschaft, oder der tüchtige Gärtner Phokas von Sinope. Von den „vier heiligen Gekrönten" wird ausdrücklich ihre handwerkliche Tüchtigkeit gerühmt, die aus christlichem Arbeitsethos stammt. Statio artis facta est domus orationis, heißt es bezeichnend in einer solchen alten Martyrerlegende. Die zahlreichen heiligen Ärzte, die als „Anargyroi", als „kostenlos Behandelnde", verehrt werden, seien eben nur erwähnt.

Es gibt im Altertum, verglichen mit der Zahl heiliger Bischöfe, Priester, Mönche und Jungfrauen, die wir kennen, nur wenig bekannte „Heilige",

die Laien waren und blieben: ein paar heilige Handwerker und Ärzte, von denen wir nicht viel mehr wissen als ihre Heiligkeit und ihren Beruf (wengleich auch das bedeutsam ist), ein paar als Heilige verehrte oder heiligmäßige Väter oder Mütter, auf die ein großer heiliger Sohn die Aufmerksamkeit lenkte, wie Monika, die Mutter Augustins, die Eltern und Großeltern des großen Basilius, die Mutter des heiligen Johannes Chrysostomus, und schließlich noch Heilige, die aus einem vorbildlichen Laienleben heraus Bischöfe wurden. Es braucht dies nicht wunder zu nehmen: da naturgemäß das Heiligkeitsideal damals noch (mit Recht) stark, aber auch ein wenig zu unmittelbar am Martyrerideal orientiert war, so ist es verständlich, daß man eine Parallele zu den heiligen Zeugen zunächst am ehesten in dem Leben eines Einsiedlers und Mönches sah, deren Aszese ja mindestens auch ausdrücklich als Ersatz des Martyriums gedacht war. Daß daneben der Blick noch in erster Linie auf die religiösen Führer des Volkes, d. h. auf die Bischöfe, fiel, ist auch nicht verwunderlich, zumal damals eine religiös bedeutsame Persönlichkeit, in welchem Beruf sie auch lebte, und auch wenn sie verheiratet war, leichter als heute Bischof wurde. Man denke z. B. an Gregor den Wundertäter, Ambrosius, Paulinus von Nola, Martin von Tours, Parthenius von Lampsakus usw.

Nicht nur dort, wo leuchtende Beispiele der Wirklichkeit dazu zwangen, sondern auch theoretisch

hat man es nie ganz vergessen, daß es auch eine Heiligkeit in der Welt geben könne und müsse. Von jener Wanderlegende, die in verschiedenen Variationen in der Mönchsliteratur auftaucht, war schon die Rede. Sie hat, gewiß unzählige Male gelesen, das Bewußtsein aufrecht erhalten: „Wahrhaftig, ob Jungfrau oder Ehefrau, ob Mönch oder Laie, Gott gibt jedem nach seinem guten Willen den Heiligen Geist" (Vitae Patrum VI, 3 n. 17).
Der Prediger christlicher Laienvollkommenheit ist Johannes Chrysostomus. Ist er auch einer der eifrigsten Förderer des Mönchtums gewesen, so hat er doch nie vergessen, daß jeder Christ vollkommen werden müsse. Er wurde ärgerlich, wenn auf seine Predigten über die Ideale des christlichen Lebens immer wieder dieselbe billige Redensart als Einwand erhoben wurde: „Wir sind doch keine Mönche!" Aszet und Weltchrist stehen ja unter dem gleichen Gesetz Christi; die Bergpredigt richtet sich an alle. Der verheiratete Weltchrist kann die Tugend genau so üben wie der Mönch, kann ebensogut beten und Schrift lesen (ein Lieblingsthema des großen Predigers!), kurz, Christ sein wie der Mönch. Denn über den sittlichen Wert eines Lebens entscheidet letztlich die Liebe, und ohne sie ist selbst die Armut und das Martyrium nichts nütze. Die christliche Vollkommenheit besteht wesentlich in der vollendeten Liebe, die aus dem wahren Glauben erblüht und in einem Leben sich auswirkt, das mit den Geboten Gottes übereinstimmt. Damit ist ein Programm aufgestellt,

das für alle gilt. Die Sorge um die Vollkommenheit aller, um eine Heiligkeit, die nicht das Monopol irgend eines Standes ist, hat Chrysostomus sein Leben lang beschäftigt. Wer seine Eheideale kennen lernen will, lese z. B. seine 20. Homilie zum Epheserbrief (Kösel-Pustet, München 1936). Sie enthält ein ganzes Gesetzbuch der christlichen Ehe.

Hier muß nun auf die patristische Briefliteratur hingewiesen werden. Sie zeigt, daß auch damals schon Briefe „von Seele zu Seele" geschrieben wurden, an Laien, in deren Herzen der Wille zu einem vollendeten Christentum lebendig war. Es handelt sich freilich nur um wenige Briefe, die naturgemäß fast immer an hochgestellte Persönlichkeiten gerichtet sind, mit denen der Briefsteller persönliche Beziehungen unterhielt. Meist sind es Antworten auf Anfragen, Dankbriefe oder Mahnschreiben. Der zufällige Grund ihrer Entstehung bringt es mit sich, daß in diesen Seelsorgebriefen nur auf Teilgebiete des geistlichen Lebens eingegangen wird. Dabei kommt es nicht darauf an, die innergeistige Haltung des Christen zu schildern oder von der Theologie her zu begründen. Alles Prinzipielle wird meist als bekannt vorausgesetzt, gelehrt wird nur, wie sich der Glaube an den in Frage stehenden Punkten des praktischen Lebens auswirken muß. Wir suchen darum in diesen Briefen vergebens nach einer theoretischen Darstellung der gesamten Laienaszese oder ihrer einzelnen Gebiete, finden aber neben wertvollen Mahnungen und Winken auch stellenweise recht

BIBLIOTEKA
MUZEUM W PRZEMYŚLU
Plac Czackiego 3

ausführliche Anweisungen über das Eheleben, das Gebet und andere Einzelfragen, wie sie dem eifrigen Christen, der seinen Glauben in die Tat umsetzen will, stets lebendig bleiben werden. Reiche Lebenserfahrung, theologische Weisheit und ein hohes persönliches Ethos sprechen aus den Worten dieser Briefe, die uns ein interessantes Zeugnis altchristlicher Frömmigkeit und eine Quelle wertvoller Anregungen bleiben werden.

SULPICIUS SEVERUS

An Celantia

Um das Jahr 400 auf Bitten einer verheirateten Frau geschrieben, stellt dieser Brief eine vollständige Regelung des christlichen Lebens dar und zeigt, daß die Sorge um Vollkommenheit auch in den Laien lebte. Wenn im 4. Jahrhundert manche Christen wie Heiden lebten, so nahm es doch eine gute Anzahl sehr ernst mit ihrem christlichen Bekenntnis, überzeugt, daß der bessere Glaube sich auch in einem besseren Leben bewähren müsse, und gab sich Mühe, den schmalen Weg zu gehen, der zum Heil führt. Behutsam dämpft der Verfasser des Briefes die Sehnsucht der Celantia nach einem jungfräulichen Leben. Er lehrt sie, sich im Leben der Familie zu heiligen, durch vollkommene Erfüllung ihrer Pflichten so zu erbauen, daß selbst die Heiden durch ihr Beispiel zum Glauben kämen. Umgekehrt darf die Sorge für ihr Haus nicht zur Vernachlässigung ihres innern Lebens führen. Eine immer wache Liebe, lautere Aufrichtigkeit, schlichte Demut sind die Grundtugenden, die in diesem reizvollen Brief der Seelenführung empfohlen werden.

... Sie bitten mich also inständig und voll Sorge, Ihnen aus der Heiligen Schrift eine Richtlinie aufzustellen, nach der Sie Ihr Leben einrichten könnten, um mit voller Kenntnis des göttlichen Willens in Ihrer hohen Lebensstellung trotz aller Lockungen des Reichtums den Hausrat der guten Sitten höher zu schätzen und im Ehestand nicht

bloß Ihrem Mann, sondern auch dem zu gefallen, der die Ehe eingesetzt hat. Einer so heiligen Bitte, einem so frommen Wunsch nicht zu genügen, hieße nichts anderes, als den Fortschritt des Nächsten nicht zu lieben. Darum will ich Ihrer Bitte nachkommen und trachten, Sie mit den Worten des Herrn selbst anzueifern, dessen Willen zu erfüllen Sie bereit sind. Er ist ja der wahre Herr und Meister aller, er will, daß wir ihm gefallen und lehrt uns, wie wir das erreichen können. Er selbst soll Sie darum unterweisen und belehren, er, der im Evangelium dem Jüngling auf die Frage was er tun solle, um das ewige Leben zu erlangen, gleich die evangelischen Räte vorhält und uns damit zeigt, daß wir den Willen dessen erfüllen müssen, von dem wir auch den Lohn für unser Tun erwarten. Darum sagt er an anderer Stelle: „Nicht jeder, der zu mir sagt: Herr, Herr, wird in das Himmelreich eingehen, sondern wer den Willen meines himmlischen Vaters erfüllt, der wird in das Himmelreich eingehen" (Matth. 7, 21). Das zeigt ganz deutlich, daß wir durch ein bloßes Bekenntnis zu Gott einen so herrlichen Lohn nicht erwerben, wenn sich damit nicht die Werke des Glaubens und der Gerechtigkeit verbinden.

Was wäre das für ein Bekenntnis, das zwar den Glauben an Gott verkündet, aber gleichzeitig seinen Willen nicht beachtet? Wie können wir ehrlich und aus innerstem Herzen sagen „Herr, Herr", wenn wir die Gebote dessen verachten, den wir „Herr" nennen? Darum sagt er selbst im Evan-

gelium: „Warum nennt ihr mich Herr, Herr, und tut doch nicht, was ich euch sage?" (Luk. 6, 46.) Und nochmals: „Dieses Volk ehrt mich nur mit den Lippen, sein Herz aber ist weit von mir" (Is. 29, 13). Und durch den Propheten sagt er weiter: „Der Sohn ehrt den Vater, und der Knecht fürchtet seinen Herrn. Wenn ich nun der Vater bin, wo bleibt meine Ehre? Und bin ich der Herr, wo bleibt die Furcht vor mir?" (Mal. 1, 6.) Daraus folgt, daß der Herr von denen weder geehrt noch gefürchtet wird, die seine Gebote nicht halten. David, der eine Sünde begangen hatte, wird noch deutlicher gesagt: „Du hast den Herrn für nichts geachtet!" (2 Kön. 12, 10.) Und an Heli ergeht das Wort des Herrn: „Wer mich ehrt, den werde ich ehren; wer mich aber für nichts achtet, den werde ich vernichten!" (1 Kön. 2, 30.) Und wir? — Können wir ruhig und heiter sein, wenn wir Gott in jedem einzelnen Gebot verachten, den Zorn unseres gütigsten Herrn herausfordern und durch die dünkelhafte Mißachtung seines Gebots die höchste Majestät beleidigen? Gibt es einen größeren Hochmut, größere Undankbarkeit als gegen den Willen dessen zu leben, von dem wir das Leben selbst empfangen haben, die Gebote dessen zu verachten, der nur befiehlt, um einen Grund zur Belohnung zu haben? Gott braucht ja unsern Dienst nicht, aber wir brauchen sein Gebot! „Köstlicher sind seine Gebote als Gold, als Feingold in Menge. Süßer sind sie als Honig, als Seim aus den Waben: sie beachten, bringt reichlichen

Lohn" (Ps. 18, 11). Darum zürnt er uns, darum wird noch viel mehr die unendliche Güte Gottes beleidigt, weil wir sie nur wegen einiger Unannehmlichkeiten mißachten, trotzdem der Lohn so groß ist: Wir verachten ja nicht nur sein Gebot, sondern auch seine Verheißung. Deshalb müssen wir oft, ja immer das Wort des Herrn vor Augen haben: „Willst du ins Leben eingehen, so halte die Gebote!" (Matth. 19, 17.) Das wird uns vom ganzen Gesetz nahegelegt, das lehren die Propheten und Apostel, das fordert von uns die Stimme und das Blut Christi, der „für alle gestorben ist, damit alle, die leben, nicht mehr sich selbst leben, sondern dem, der für sie gestorben ist" (2 Kor. 5, 15). Ihm aber bedeutet leben nichts anderes als seine Gebote halten, die er uns als sicheres Pfand unserer Liebe zu ihm erfüllen heißt: „Wenn ihr mich liebt, haltet meine Gebote", „wer meine Gebote kennt und sie beobachtet, der liebt mich"; ebenso: „Wer mich liebt, bewahrt mein Wort; mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und bei ihm wohnen. Wer mich nicht liebt, bewahrt meine Worte nicht" (Joh. 14, 15 ff.). Groß ist die Macht der Liebe. Wer vollkommen geliebt wird, beherrscht völlig den Willen des Liebenden. Keine Macht ist stärker als die Liebe. Lieben wir Christus wirklich und sind uns bewußt, durch sein Blut erlöst zu sein, so dürfen wir nur das tun und wollen, was wir als seinen Willen erkennen.

Es gibt zwei Arten jener Gebote, in denen die

ganze Vollkommenheit enthalten ist. Die einen verbieten, die andern befehlen. Um das Schlechte zu verhindern, wird das Gute befohlen. Dort wird Ruhe, hier Eifer geboten. Dort wird gezügelt, hier angespornt. Dort ist das Tun, hier die Unterlassung schuldhaft. Darum sagt der Prophet: „Wer ist der Mann, der das Leben liebt, der sich Jahre wünscht, Glück zu erfahren? Deine Zunge halte vom Bösen frei, deine Lippen von falscher Rede! Das Böse meide, das Gute tu!" (Ps. 33, 13.) Ebenso der Apostel: „Verabscheut das Böse, haltet fest am Guten" (Röm. 12, 9). Dieses zweifache Gesetz, Verbot und Gebot, gilt für alle nach gleichem Recht; weder Jungfrau noch Witwe oder Ehefrau sind davon befreit. Für jeden Beruf und jeden Stand ist es die gleiche Sünde, Verbotenes zu tun oder Gebotenes zu unterlassen. Möge Sie auch der Irrtum derer nicht verführen, die nach eigenem Gutdünken bestimmen, welche Gebote Gottes zu achten und welche als unbedeutend zu vernachlässigen seien, und die nicht fürchten, nach dem Worte des Herrn immer tiefer abzusinken, weil sie das Kleine verachten.

Die Stoiker leugnen zwar die Verschiedenheit der einzelnen Sünden und beurteilen sie alle gleich, sie machen auch keinen Unterschied zwischen Sünde und Irrtum. Wir dagegen glauben fest an diesen Unterschied, den auch die Schrift lehrt. Trotzdem halten wir es zur Verhütung der Sünden für nützlich, die kleinsten ebenso zu meiden wie die größten. Je mehr wir nämlich einen Fehler fürchten, desto

leichter bleiben wir ihm fern. Wer auch das Kleine fürchtet, geht nicht leicht zu Größerem über. Ich weiß wirklich nicht, ob wir eine Sünde „leicht" nennen dürfen, die aus der Nichtbeachtung Gottes begangen wird. Am klügsten denkt gewiß, wer nicht so sehr das Befohlene vor Augen hat als den, der befiehlt, und nicht an die Schwere des Befehls denkt, sondern an die Würde des Befehlenden.

Wollen Sie also das Gebäude Ihres geistlichen Lebens nicht auf leichtem Sand, sondern auf solidem Felsgrund errichten, dann muß zuerst das Fundament der Schuldlosigkeit gelegt werden, über dem Sie leichter den steilen Turm der Vollkommenheit erbauen können. Wer nämlich keinem andern schadet, hat den größten Teil der Gerechtigkeit schon erfüllt. Selig wer mit Job sprechen kann: „Keinem habe ich geschadet, gegen alle war ich gerecht" (LXX Job). Darum sprach er so kühn und schlicht zum Herrn: „Wer will mit mir vor dein Gericht treten?" (Job 9, 14), das heißt: Wer kann mich vor dein Gericht führen und beweisen, durch mich geschädigt zu sein? Nur das reinste Gewissen darf mit David singen: „Reinen Herzens will ich wandeln in der Mitte meines Hauses" (Ps. 101, 2), oder: „An Gütern läßt er es denen nicht mangeln, die rechtschaffen sind" (Ps. 83, 12). Darum muß der Christ alle Bosheit, allen Haß und Neid, die Wurzeln der Schuld, weit von sich schleudern und nicht nur die Hand, sondern ebenso die Zunge und das Herz von jeder Schuld freihalten. Nicht nur die böse Tat, auch den bloßen

Wunsch, andern zu schaden, muß er scheuen. Wer ein Unrecht begehen will, sündigt ja schon. Viele von uns halten erst den für vollkommen schuldlos, der nicht einmal dadurch jemand schädigen möchte, daß er aufhört ihm Gutes zu tun. Wenn Sie dies verwirklichen, dann dürfen Sie sich über Ihr reines Gewissen freuen. Wenn Sie aber hier einen Unterschied machen, d. h. wenn es für Sie nicht dasselbe ist: andern keinen Schaden zuzufügen — was Sie leicht vermeiden können — und überall da zu helfen, wo es Ihnen nur möglich ist; wenn also bei Ihnen das Unterlassen des Bösen nicht zusammenfällt mit dem Werk der Liebe, dann bedenken Sie Folgendes: Der Christ darf sich nicht damit begnügen nur die eine Hälfte der Gerechtigkeit zu erfüllen, denn beide sind ihm geboten.

Dabei dürfen wir uns nicht an das Beispiel der Vielen halten, die keinem Sittengesetz folgen, keine Lebensordnung einhalten, sich nicht von der Vernunft leiten lassen, sondern nur vom Trieb. Auch jene dürfen wir nicht nachahmen, die unter christlichem Namen ein heidnisches Leben führen, die sich zu dem bekennen, was sie in Wirklichkeit nicht halten, und, wie der Apostel sagt, „zwar vorgeben, Gott zu kennen, ihn aber durch ihre Werke verleugnen" (Tit. 1, 16). Nicht nur das Bekenntnis, auch das Leben selbst muß den Christen vom Heiden trennen, der Unterschied im Glauben muß sich auch in den Werken erweisen: „Zieht nicht an einem Joch mit den Ungläubigen! Denn was haben Gerechtigkeit und Gottlosigkeit mit-

einander zu tun? Was haben Licht und Finsternis gemein? Wie stimmen Christus und Belial zusammen? Welche Gemeinschaft hat der Gläubige mit dem Ungläubigen? Wie verträgt sich der Tempel Gottes mit den Götzen?" (2 Kor. 6, 14.)

Darum muß uns von ihnen ein weiter Abstand trennen. Zwischen Irrtum und Wahrheit sei ein scharfer Trennungsstrich gezogen. Wer die himmlische Verheißung nicht kennt, mag seine Lust am Irdischen befriedigen. Wer nichts von der Ewigkeit weiß, mag sich ganz auf unser kurzes Erdenleben einstellen. Wer an die Straflosigkeit der Sünde glaubt, mag ohne Scheu sündigen. Wer auf den künftigen Lohn der Tugend nicht hofft, mag dem Laster fröhnen. Aber wir, wir bekennen im reinsten Glauben, daß unser ganzes Leben vor dem Richterstuhl Christi offenbar wird, „damit jeder seinen Lohn empfange für das, was er bei Lebzeiten Gutes oder Böses getan hat" (2 Kor. 5, 10). Wir müssen der Sünde fernbleiben, denn „die Christus angehören, haben ihr Fleisch mit seinen Leidenschaften und Gelüsten ans Kreuz geschlagen" (Gal. 5, 24). Wer sich also einen Schüler der Wahrheit nennt, darf nicht der irrenden Masse nachlaufen.

Zwei verschiedene Lebenswege, die in entgegengesetzter Richtung verlaufen, hat der Heiland im Evangelium aufgezeigt: „Breit ist der Weg, der ins Verderben führt, und viele wandeln auf ihm. Wie eng ist die Pforte und wie schmal der Weg, der zum Leben führt, und nur wenige sind es, die

ihn finden!" (Matth. 7, 13.) Sehen Sie den großen Unterschied, und wie weit die Wege auseinandergehen? Der eine führt zum Tod, der andere zum Leben. Der eine, von der schwärmenden Menge ausgetreten, der andere, kaum von wenigen entdeckt! Der eine, durch die sündhafte Gewohnheit gleichsam weich und absteigend, lockt mit der lieblichen Blume der Lust die wandernde Menge — der schmale, ungewohnte Bergpfad der Tugend dagegen, öde und rauh, wird nur von solchen gewählt, denen es nicht auf die Freuden des Wanderns, sondern auf das hohe Ziel ankommt. Hart und uneben macht uns den Weg der Tugend die allzustarke Gewohnheit, zu fehlen. Hätten wir uns doch ebenso stark an die Tugend gewöhnt, dann fänden wir ihren Weg leicht, wie es in der Schrift heißt. Rechnen wir also ab mit unserem Leben und lernen wir vom Gewissen, welchen Weg wir beschreiten sollen. Gehört doch alles, was wir tun, und alles, was wir sagen, entweder auf den breiten oder auf den schmalen Weg. Finden wir mit den Wenigen den engen schmucklosen Pfad, dann sind wir zum Leben unterwegs. Begleiten wir aber die Vielen auf ihrer Straße, dann gehen wir, nach dem Wort des Herrn, in den Tod.

Lassen wir uns von Haß und Neid beherrschen, geben wir der Gier und dem Geiz nach, ziehen wir die Freuden der Gegenwart denen der Zukunft vor, so wandern wir auf der breiten Straße. Da begleitet uns die große Menge, da reißen uns die Kolonnen der Gleichgesinnten mit. Wollen

wir Zorn und Leidenschaft sättigen, Unrecht vergelten, den Schmäher beschimpfen, den Feind niederkämpfen, dann trägt uns ebenfalls die Menge. Wenn wir selber schmeicheln oder dem Schmeichler gern zuhören, wenn uns Freundschaft die Lippen verschließt und wir lieber unser Denken verbergen, als andern ein unangenehmes Wort sagen, auch dann handeln wir mit der Menge; dann begleiten uns alle, die der Wahrheit fernstehen. Wenn wir aber umgekehrt all diese Fehler meiden, wenn unsere Gesinnung rein und frei ist, wenn wir die Leidenschaft niedertreten und nur nach dem Reichtum der Tugend streben, dann klettern wir auf dem schmalen Pfad. Dort treffen wir nur auf wenige. Gar selten und schwer finden wir gute Gefährten zu diesem Anstieg. Denn manche tun so, als wollten sie mitkommen, aber auf den vielen Abwegen des Irrtums kehren sie zur Straße der Masse zurück. Darum müssen wir darauf achten, sie nicht solange für Weiser des rechten Weges zu halten, bis sie uns in den Irrtum geführt haben.

Finden wir also Beispiele, die uns auf diesem Pfad führen und dem rechten Weg des Evangeliums folgen, dann gehen wir ihnen nach! Finden wir aber keine oder glauben wir, daß sie fehlgehen, dann stehen ja die Gestalten der Apostel als Beispiele vor uns allen. Da ruft uns Paulus, das Gefäß der Auserwählung, auf diesen engen Pfad: „Folgt meinem Beispiel, wie ich Christi Beispiel folge!“ (1 Kor. 11, 1.) Da leuchtet alles andere

überstrahlend das Beispiel Christi selbst, der in der Schrift sagt: „Kommt alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken. Nehmt mein Joch auf euch und lernt von mir, denn ich bin sanft und von Herzen demütig" (Matth. 11, 28 f.). Scheint es gefährlich, die nachzuahmen, an deren Beispiel wir zweifeln, so kann man doch dem mit größter Sicherheit nachfolgen, der gesagt hat: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben" (Joh. 14, 6). Denn niemals irrt, wer der Wahrheit folgt. Dazu sagt der Apostel Johannes: „Wer behauptet, er bleibe in Ihm, der muß auch wandeln, wie Er gewandelt ist" (1 Joh. 2, 6), und Petrus: „Christus hat für euch gelitten und euch so ein Beispiel hinterlassen, daß ihr in seine Fußstapfen tretet. Er hat keine Sünde begangen, und in seinem Munde fand sich kein Trug. Da er geschmäht wurde, schmähte er nicht; da er litt, drohte er nicht, sondern stellte seine Sache dem anheim, der gerecht richtet. Er trug unsere Sünden an seinem Leibe hinauf auf das Kreuzesholz, damit wir der Sünde absterben und der Gerechtigkeit leben" (1 Petri 2, 21 ff.).

Machen wir Schluß mit dem ewigen Entschuldigen unserer Fehler! Weg mit den läppischen Trostsprüchen für unsere Sünden! Gar nichts tun wir, wenn wir uns mit dem Beispiel der großen Masse entschuldigen und zu unserem Trost die Fehler der andern immer wieder aufzählen, um dann zu behaupten, daß niemand da sei, dessen Beispiel wir folgen könnten. Auf den Einen sind wir ver-

wiesen, dessen Beispiel wir alle anerkennen. Darum sei es Ihre Hauptsorge, die Heilige Schrift zu kennen, in der Sie das Beispiel der Heiligen fast gegenwärtig schauen. Lernen sie aus ihrem Rat, was Sie tun und lassen sollen. Das beste Mittel zur Vollkommenheit ist ein Herz, das von Gottes Wort erfüllt ist, und das gründliche Abwägen alles dessen, was man tun will. Dem rauhen Volk, das an keinen Gehorsam gewöhnt war, befahl der Herr durch Moses, zur Erinnerung an die Gesetzgebung am Saum der Gewänder Quasten in der Farbe von Hyazinthen zu tragen, damit es immer an das göttliche Gesetz erinnert würde, wenn auch der Blick bald dahin, bald dorthin fiel. Wegen dieser Quasten weist der Herr die Pharisäer zurecht, denn sie hatten begonnen, die Quasten, statt zur Erinnerung an die Gesetze Gottes, zur Prahlerei zu mißbrauchen, damit das Volk sie wegen ihrer scheinbar strengeren Observanz für heilig halte (Matth. 23, 5 f.).

Aber Sie beobachten ja das Gesetz nicht mehr dem Buchstaben, sondern dem Geiste nach, darum sollen Sie die göttlichen Gebote auch im Geiste pflegen. Sie brauchen nicht die häufige Erinnerung an die Gebote des Herrn, sondern vielmehr das stete Durchdenken derselben. Nehmen Sie die Schrift häufig zur Hand und überdenken Sie das Gelesene. Glauben Sie auch nicht, daß es genüge, sich die Gebote bloß zu merken, aber nicht danach zu handeln. Lernen Sie sie lieber kennen, um zu tun, was dort befohlen wird.... Wählen Sie als zu-

sammenfassende Mahnung jenen Satz des Evangeliums, in dem ein Abriß der gesamten Vollkommenheit durch den Mund des Herrn verkündet wird, und prägen Sie ihn tief in Ihr Herz: „Alles, was Ihr wollt, daß euch die Menschen tun, das tut auch ihnen. Denn das ist das Gesetz und die Propheten" (Matth. 7, 12). Unzählig sind die Arten und Stufen der Vollkommenheit, und es ist kaum möglich, sie alle aufzuzählen oder zu erfassen. Aber dieser eine kurze Satz enthält sie alle. Im geheimen Urteil des Herzens spricht er das verborgene Gewissen des Menschen frei — oder verurteilt es.

Zu jeder Tat, jedem Wort, auch zu allen Gedanken soll dieser Satz herangezogen werden. Wie ein Spiegel soll er daliegen, jederzeit zur Hand, um die Beschaffenheit Ihres Willens aufzuzeigen, Sie einer bösen Tat zu überführen oder über eine gute froh zu stimmen. Denn so oft Sie gegen Ihren Nächsten dasselbe im Sinn haben, was Sie sich von ihm wünschen, halten Sie den Weg der Gerechtigkeit ein. Sooft Sie aber Ihren Nächsten anders behandelt haben, als Sie selbst behandelt werden möchten, haben Sie den Weg der Gerechtigkeit verlassen. Hier liegt die ganze Härte und Schwere des göttlichen Gesetzes. Darum klagen wir über Gottes harte Gebote und behaupten, von der Unerfüllbarkeit seiner Gesetze erdrückt zu werden. Dabei lassen wir nicht bloß seine Befehle unbefolgt, sondern wir erklären den Befehlenden selbst für ungerecht, indem wir den Urquell der

Gerechtigkeit beschuldigen, Hartes und Schweres, ja auch Unmögliches befohlen zu haben. Er aber sagt: „Alles, was ihr wollt, daß euch die Menschen tun, das tut auch ihnen." Er will die Liebe unter uns binden durch gegenseitiges Wohltun. Liebe soll alle Menschen vereinen, damit die Gerechtigkeit und sein Gottesgebot allen zum gleichen Nutzen werde, indem einer dem andern gewährt, was er auch für sich von allen verlangt. Dazu verheißt er uns in seiner wunderbaren Gottesliebe noch einen Lohn, wenn wir einander lieben, uns also gegenseitig das gewähren, was wir voneinander so notwendig brauchen. Und wir stemmen uns stolz und undankbar gegen seinen Willen, dessen Befehl eine so große Wohltat ist.

Kritisieren Sie nie die Schwächen anderer und versuchen Sie nicht, sich selbst in ein günstiges Licht zu setzen, indem Sie andere tadeln. Lernen Sie lieber, Ihr eigenes Leben zu schmücken, als das des Nächsten seines Schmuckes zu berauben. Denken Sie immer an das Wort der Schrift: „Liebe nicht, deinen Nächsten herabzusetzen, damit du nicht mit der Wurzel ausgerissen wirst" (LXX Spr.). Nur wenige wollen auf diesen Fehler verzichten, und selten wird man einen finden, der sein Leben so tadellos führen will, daß er auch die Lebensführung anderer nicht gerne tadelt. So groß ist der Hang des Menschen zu diesem Laster, daß auch solche, die andere Fehler längst abgelegt haben, sich doch in diesen einen verstricken, als sei er die letzte Schlinge des Teufels. Sie aber

MUZEUM FRIEDRICH

sollen dieses Übel so sehr scheuen, daß Sie nicht nur niemand herabsetzen, sondern auch keinem glauben, der das tut. Wem Sie dabei zustimmen, den bestärken Sie ja in seinem Fehler. „Stimme den Verleumdern deines Nächsten nicht zu, und du wirst dir keine Schuld aufladen"; „mit Dornen umzäune deine Ohren und lausche keiner nichtswürdigen Zunge!" (LXX Sir.) Darum schweigt auch David von dieser Tugend nicht, wenn er die verschiedenen Arten der Vollkommenheit aufzählt: „Der Schmähung seines Nächsten hat er nicht zugestimmt" (Ps. 14, 4), weil er sich vom Ehrabschneider abwendet, ja ihn sogar verfolgt: „Wer von seinem Nächsten Übles im verborgenen berichtet, den will ich zum Schweigen bringen!" (Ps. 100, 5.) Dieser Fehler ist tatsächlich so arg, daß er schon in den ersten Anfängen unterdrückt und bei allen, die nach Heiligkeit streben, vollständig ausgelöscht werden muß. Nichts schafft der Seele so viel Unruhe, nichts macht den Menschen so unbeständig und leichtfertig, als jede Verleumdung gleich zu glauben und ihren Worten unbesonnen beizustimmen. Daraus entstehen Meinungsverschiedenheiten und ungerechte Abneigung. Da werden oft die besten Freunde zu Feinden, denn die böse Zunge entzweit die Seelen, die einander zugetan, aber gleichzeitig auch leichtgläubig sind. Dagegen gewinnt man große Seelenruhe und sittliche Kraft, wenn man von niemand gern etwas Böses hört. Selig, wer sich gegen diesen Fehler so gepanzert hat, daß man in seiner Gegenwart keine

Verleumdung wagt. Es genügt schon, wenn wir unser Mißtrauen gegen Verleumdungen offen zeigen, um die meisten verstummen zu lassen, weil sie sich selbst nicht tiefer erniedrigen wollen als den Nächsten. Dieses Laster ist nur deshalb so häufig und blüht bei so vielen, weil man ihm überall so gern zuhört....

Seien Sie also stets eifrig und wachsam, und wappnen Sie sich gegen die Sünde. Sprechen Sie immer bescheiden und mäßig, mehr aus Not als aus Lust. Die Zucht verschöne Ihre Klugheit, und — was bei Frauen stets die Hauptsache bleibt — möge Ihre Schamhaftigkeit alle übrigen Tugenden übertreffen! Überlegen Sie reiflich, was Sie sagen wollen, und sorgen Sie schon vor dem Sprechen dafür, daß keines Ihrer Worte Sie gereuen möge. ...Darum sagt ja die Schrift: „Sieh, mit Dornen zäune deinen Weinberg ein, verschließe dein Silber und Gold. So mach vor deinen Mund auch Tor und Riegel. Für deine Worte schaffe Waage und Gewicht. Gib acht, daß du durch sie nicht strauchelst und fällst vor dem, der darauf lauert" (Sir. 28). Nie komme ein böses Wort aus Ihrem Mund, denn Ihnen wird die vollkommene Güte befohlen, die sogar den Verleumder segnet: „Seid barmherzig und demütig. Vergeltet nicht Böses mit Bösem, nicht Schmähung mit Schmähung. Segnet vielmehr..." (1 Petri 3, 9).

Die Lüge und den Schwur soll Ihre Zunge überhaupt nicht kennen, sondern Ihre Wahrheitsliebe muß so stark sein, daß jedes Ihrer Worte einem

Schwur gleichkommt. Darüber sagt der Heiland seinen Jüngern: „Ich aber sage euch, ihr sollt überhaupt nicht schwören.... Eure Rede sei vielmehr: Ja, ja — nein, nein. Was darüber ist, kommt vom Bösen" (Matth. 5, 34 37). Bleiben Sie sanft und still bei allem, was Sie tun und sagen, vergessen Sie nicht die Gegenwart Gottes, seien Sie demütig, mild und nur gegen Ihre eigenen Fehler streng. Lassen Sie sich nie vom Hochmut treiben, vom Geiz beeinflussen oder vom Zorn hinreißen, denn nichts darf so ruhig, so rein und schön sein wie eine Seele, die Gott zur Wohnung bereitet wird. Ihn freuen weder goldstrotzende Tempel noch mit Edelsteinen verzierte Altäre, sondern nur tugendreiche Seelen. Darum nennt man auch die Herzen der Heiligen — Tempel Gottes, nach dem Wort des Apostels: „Wenn aber einer den Tempel Gottes zu Grunde richtet, so wird Gott ihn vernichten. Denn heilig ist der Tempel Gottes, und der seid ihr!" (1 Kor. 3, 17.)

Nichts sei Ihnen so kostbar und liebenswert wie die Demut. Sie ist gleichsam der Schutzpatron aller übrigen Tugenden. Nichts macht uns bei Gott und den Menschen so beliebt, als wenn wir durch unsere Verdienste groß, durch unsere Demut aber ganz klein werden. Darum sagt die Schrift: „Je größer du bist, um so mehr demütige dich" (Sir. 3, 20). Bei Isaias steht: „Ich aber schaue auf den, der demütig ist, auf den, der im Geiste zerknirscht ist, auf den, der sich sorgt um mein Wort" (Is. 66, 2). Folgen Sie aber nicht jener geheuchelten

Demut, die sich in der Körperhaltung und in einer leisen Stimme ausdrückt, sondern wählen Sie jene, die aus der reinen Gesinnung kommt. Eine Tugend besitzen heißt nicht, sie bloß zur Schau stellen; dem Schatten der Dinge nachgehen heißt nicht, der Wahrheit nachgehen. Der Hochmut, der sich unter dem Mantel der Demut versteckt, ist abscheulich. Ich kann kaum sagen, wie häßlich die Fehler sind, die sich die Maske der Tugend umhängen....

Halten Sie sich nicht für besser, weil Sie aus einer vornehmen Familie stammen. Halten Sie auch niemand für geringer, weil er aus unbekannten, einfachen Kreisen kommt. Unser Glaube kennt kein Ansehen der Person und keinen Standesdünkel, denn er schaut nur auf die Herzen der Menschen. Er kennt nur Sklaven und Vornehme der Gesinnung. Vor Gott gibt es nur eine Freiheit: kein Sklave der Sünde zu sein. Die höchste Würde vor Gott ist der Reichtum an Tugenden. Wer besitzt vor Gott eine so hohe Würde wie Petrus, der ein armer Fischer war? Welche Frau steht über Maria, der Gattin eines einfachen Zimmermanns? Dem armen Fischer hat Christus die Schlüssel des Himmelreiches anvertraut, und die Zimmermannsfrau wurde zur Mutter dessen, der die Schlüssel vergab. Was der Welt niedrig und verächtlich erscheint, hat Gott auserwählt, um die Mächtigen und Vornehmen leichter zur Demut zu bewegen. Ganz umsonst freut man sich über sein vornehmes Geschlecht, denn alle, die Christus durch sein Blut erlöst hat, haben vor Gott gleiche Ehre und glei-

chen Wert. Der Stand, in dem man zur Welt kommt, ist ganz gleichgültig, denn alle werden ja in Christus auf dieselbe Weise wiedergeboren. Wenn wir schon vergessen, daß wir alle vom gleichen Menschen abstammen, dann sollten wir wenigstens stets eingedenk bleiben, daß wir alle vom selben Christus das neue Leben empfangen.

Halten Sie sich nicht schon für heilig, wenn Sie mit Fasten und Enthaltsamkeit beginnen. Das sind ja nur Mittel zur Heiligkeit, nicht ihr Gipfel. Leicht entsteht durch diese Verachtung des Erlaubten ein gewisser Leichtsinn im Verbotenen, — hüten Sie sich davor! Was man Gott über Gebühr darbringt, darf die Vollkommenheit nicht mindern, sondern muß sie fördern. Was nützt es, wenn Ihr Körper durch Fasten abmagert, aber dafür Ihr Geist vom Stolz aufgebläht wird? Welches Lob verdienen wir schon, wenn wir vom Fasten bleich, aber vom Neid gelb sind? Ist es etwa eine Tugend, keinen Wein zu trinken, dafür aber von Zorn und Haß berauscht zu sein? Ich meine, die Abstinenz ist nur dann lobenswert, die Züchtigung des Körpers nur dann groß und erhaben, wenn sich die Seele aller Fehler enthält. Die wirklich vernünftigen Aszeten kreuzigen ihr Fleisch dadurch, daß sie den Hochmut ihres Geistes brechen. Sie steigen von jenem Gipfel der „Selbstverachtung", der im Grunde genommen nur Anmaßung ist, herab, um allein den Willen Gottes zu erfüllen, was hauptsächlich durch wahre Demut erreicht wird. Sie wenden ihre Aufmerksamkeit von der

Eßlust ab, um sie ganz auf das Tugendstreben zu lenken. Wenn einmal die Seele nach Gerechtigkeit dürstet, spürt der Körper die Härte der Enthaltsamkeit gleich viel weniger. Wenn Paulus, das Gefäß der Auserwählung, seinen Leib züchtigt und ihn zum Sklaven erniedrigt, um nicht selbst verworfen zu werden, während er andern predigt, so tut er dies nicht — wie Unerfahrene meinen könnten — bloß wegen der Keuschheit, denn die Enthaltsamkeit fördert nicht nur diese Tugend, sondern auch alle andern. Die ganze Größe des Apostels liegt doch nicht in seiner Keuschheit. All das tut er nur, um durch die Züchtigung des Leibes die Seele zu erziehen. Um so mehr will er an die Tugend denken, je weniger er an Genüsse denkt. Als Lehrer der Vollkommenheit will er nichts Fehlerhaftes an sich tragen. Er will als Nachahmer Christi das Gebot und den Willen seines Herrn nicht umgehen, durch sein Beispiel nicht weniger lehren als durch sein Wort. Er tut es, um nicht mit den Pharisäern den Vorwurf zu hören: „Sie handeln anders, als sie lehren" (Matth. 23, 3).

Nach dem Gebot und Beispiel des Apostels wollen wir aber nicht nur auf unser Gewissen schauen, sondern auch auf unsern guten Ruf. Diese Lehre des Völkerapostels ist weder überflüssig noch unfruchtbar. Er will nämlich, daß die Werke der Gläubigen auch jenen zugute kommen, die unserem Glauben fernstehen, daß mit andern Worten die Ausübung unserer Religion gleichzeitig deren beste Propaganda sei. Darum heißt er uns wie ein Licht

in die Welt leuchten unter Völkern, die auf Irrwegen gehen, damit die Ungläubigen im Licht unserer Taten die Finsternis ihrer eigenen Unwissenheit erkennen können. „Seid auf das Gute bedacht nicht allein vor Gott, sondern auch vor allen Menschen" (Röm. 12, 17) und „gebt weder Juden noch Heiden, noch der Kirche Gottes Anstoß, wie auch ich in jeder Weise allen zu Gefallen bin und nicht meinen Vorteil suche, sondern den Vorteil aller" (1 Kor. 10, 32). Glücklich, wer ein so heiliges und gesetztes Leben führt, daß man etwas Schlechtes über ihn nicht einmal erfinden kann. Seine Verdienste kämpfen die Bosheit der Verleumder nieder, denn niemand wagt etwas zu erdichten, wovon er weiß, daß keiner es glauben wird. Wem dies aber unerreichbar scheint, der wende an seine Lebensführung wenigstens so viel Sorgfalt, daß er bösen Zungen keine Gelegenheit zur Verleumdung bietet. Nie darf von uns selbst der Funke kommen, der zur Flamme unseres schlechten Rufes angefacht werden kann. Vergebens zürnen wir unsern Verleumdern, wenn wir selbst ihnen den Stoff zur Verleumdung bieten. Sind wir aber eifrig auf unsere Ehre bedacht und lassen wir uns in allen Handlungen von der Furcht Gottes leiten, tobt dann die unsinnige Leidenschaft unserer Gegner noch immer gegen uns, so wollen wir in unserem guten Gewissen Trost finden, das am ruhigsten ist, wenn wir keinen Grund zu einer schlechten Meinung über uns gegeben haben. Jenen aber gilt der Ruf des Propheten: „Weh euch, die

ihr Böses gut und Gutes böse nennt! Die ihr Finsternis zu Licht macht und Licht zu Finsternis; die ihr Bitteres süß und Süßes bitter macht!" (Is. 5, 20.) Uns aber gilt das Wort des Erlösers: „Selig seid ihr, wenn man euch Böses nachlügt!" (Matth. 5, 11.) Handeln wir nur so, daß uns keiner was Böses nachsagen kann, ohne dabei zu lügen!

Richten Sie die Besorgung Ihres Hauswesens so ein, daß auch für Ihre Seele noch etwas Muße übrig bleibt. Wählen Sie einen geeigneten, vom Lärm des Hauses etwas entlegenen Ort, in den Sie sich wie in einen Hafen aus dem Sturm der vielen Sorgen zurückziehen können, um die aufgepeitschten Wogen Ihrer Gedanken in verborgener Stille zu beruhigen. Dort lesen Sie die Schrift so eifrig, beten Sie so häufig und machen Sie so feste, klare Vorsätze für die Zukunft, daß dieser Besuch all das Tun und Treiben der übrigen Zeit reichlich aufwiegt. Das sage ich nicht, um Sie von den Ihrigen fernzuhalten, sondern damit Sie dort lernen und darüber nachdenken, wie Sie sich zu ihnen verhalten sollen. Regieren Sie Ihr Gesinde mit Wohlwollen, seien Sie eher die Mutter als die Herrin Ihrer Leute, bauen Sie Ihre Autorität mehr auf Güte als auf Strenge. Treuer und dankbarer ist der Gehorsam des Liebenden als der des Fürchtenden. Besonders genau aber halten Sie sich an die Vorschriften der Apostel über die ehrbare und reine Ehe.

Vor allem muß die Autorität des Mannes gewahrt bleiben, ja das ganze Haus soll von Ihnen lernen,

welche Verehrung es ihm zu erweisen hat. Bestätigen Sie durch Ihren Gehorsam seine Herrschaft, durch Ihre Demut seine Größe. Je mehr Sie ihn ehren, desto mehr wird man auch Sie selbst ehren. „Das Haupt der Frau ist der Mann", sagt Paulus (Eph. 5, 23). Nichts macht den Körper so schön als die Würde des Hauptes. Anderswo heißt es: „Ihr Frauen, seid euern Männern untertan, wie sich's im Herrn geziemt" (Kol. 3, 18). Auch Petrus sagt: „Ebenso sollt ihr Frauen euern Männern untertan sein. Dann werden die, die dem Wort nicht gehorchen, ohne das Wort, durch den Wandel der Frauen gewonnen werden" (1 Petri 3, 1). Wenn sogar heidnischen Ehegatten von Rechts wegen Ehre gebührt, um wieviel mehr den christlichen!

Um nun auch zu zeigen, welchen Schmuck eine Ehefrau anlegen soll, fährt er fort: „Euer Schmuck sei nicht der äußere: Haargeflecht, goldene Spangen und Kleiderpracht, sondern der innere Mensch mit dem unvergänglichen Schmuck eines sanften und ruhigen Gemüts. Das hat Wert vor Gott. So schmückten sich einst auch die heiligen Frauen, die ihre Hoffnung auf Gott setzten und ihren Männern untertan waren. So gehorchte Sara dem Abraham und nannte ihn ‚Herr'." Damit meint Petrus nicht Ungepflegtheit, Schmutz und häßliche Kleider, sondern er wehrt einer übertriebenen Eleganz und empfiehlt einfache Kleidung, diskreten Schmuck. Dasselbe meint Paulus, wenn er sagt: „Die Frauen sollen in sittsamer Haltung erscheinen, in Zucht und Bescheidenheit. Sie sollen sich nicht mit Haar-

geflecht, Goldschmuck, Perlen und kostbaren Kleidern zieren, sondern mit guten Werken, wie es Frauen geziemt, die gottesfürchtig sein wollen" (1 Tim. 2, 9).

Ich habe gehört, daß Sie aus besonderem Glaubenseifer schon vor einigen Jahren den Vorsatz der Enthaltsamkeit gefaßt haben und somit den ganzen Rest Ihres Lebens der vollkommenen Reinheit widmen. Es ist ein Zeichen von Seelenadel und großer Tugend, so plötzlich den Freuden der Sinne zu entsagen, die man schon erlebt hat, die Lockungen des Fleisches nicht zu beachten und die Flammen einer noch feurigen Jugend im brennenden Glaubenseifer zu löschen. Zu meinem nicht geringen Befremden habe ich jedoch erfahren, daß Sie sich ein so großes Gut ohne Zustimmung Ihres Mannes zurückbehielten, obwohl dies der Apostel durchaus verbietet, denn er ordnet in diesem Fall nicht nur die Frau dem Manne, sondern auch den Mann der Frau unter: „Die Frau hat kein Verfügungsrecht über ihren Leib, sondern der Mann. Ebenso hat der Mann kein Verfügungsrecht über seinen Leib, sondern die Frau" (1 Kor. 7, 4). Sie haben scheinbar den Ehebund vergessen, diesen heiligen Eid, als Sie, ohne Ihren Mann zu fragen, Gott die Keuschheit gelobten. Es ist gefährlich, etwas zu versprechen, worüber noch ein anderer Gewalt hat. Wenn einer das herschenkt, was zweien gehört, wird sein Geschenk kaum willkommen sein. Ich habe schon oft gehört und mit eigenen Augen gesehen, wie durch eine solche Un-

wissenheit Ehen entzwei gingen und — ich mag gar nicht daran denken — wie diese Art Keuschheit zur Ursache des Ehebruchs wurde. Während nämlich die eine Ehehälfte sich des Erlaubten enthielt, verfiel die andere auf Unerlaubtes. Ich weiß wirklich nicht, wem in diesem Fall die größere Schuld zur Last fällt, dem, der, von seiner Frau abgewiesen, dem Laster verfällt, oder ihr, die durch ihre Weigerung den Mann geradezu in die Arme des Ehebruchs treibt.

Damit Sie die Wahrheit bestimmt erkennen, will ich mich ein wenig auf die göttliche Autorität berufen. Die Apostel stellen weder mit Jovinian die Jungfräulichkeit auf dieselbe Stufe mit der Ehe noch verwerfen sie die Ehe, wie die Manichäer. So wählt der Völkerapostel zwischen beidem die Mitte, indem er sowohl die Jungfräulichkeit preist wie auch der Sinnlichkeit abhilft. In unserem Fall aber ist der Sinn seiner Lehre der, daß entweder beide Gatten Enthaltsamkeit geloben, oder daß wiederum beide die ehelichen Verpflichtungen zueinander beobachten.

Führen wir einmal die ganze Frage an ihren Ursprung zurück und beginnen wir bei den Worten des Apostels Paulus selbst. Er antwortet den Korinthern: „Um auf das zu kommen, wovon ihr geschrieben habt, so ist es gut für den Mann, wenn er keiner Frau naht" (1 Kor. 7, 1 f.). Er lobt also die Jungfräulichkeit; um aber den Schein zu vermeiden, als verbiete er die Ehe, fährt er fort: „Aber wegen der Gefahr der Unzucht soll

jeder Mann seine Frau und jede Frau ihren Mann haben. Der Mann leiste seiner Frau die schuldige Pflicht und ebenso auch die Frau ihrem Manne. Die Frau hat kein Verfügungsrecht über ihren Leib, sondern der Mann, und ebenso hat der Mann kein Verfügungsrecht über seinen Leib, sondern die Frau. Entzieht euch einander nicht...." Um aber die Enthaltsamkeit durch eine so starke Parteinahme für den ehelichen Verkehr in kein schiefes Licht zu rücken, fügt er gleich hinzu: „...es sei denn mit gegenseitiger Einwilligung und nur zeitweilig, um dem Gebet zu obliegen". Aber auch das Wort „zeitweilig" will er nicht zu stark betont wissen, damit keiner glaube, er weise die dauernde Enthaltsamkeit zu Gunsten der vorübergehenden zurück. Er sagt nämlich weiter: „Dann kommt wieder zusammen, damit der Satan euch wegen eurer Leidenschaft nicht in Versuchung führe. Das verstehe ich aber als Zugeständnis, nicht als Gebot...." Über seinen innersten Wunsch läßt nämlich Paulus keinen Zweifel: „Ich wünsche, alle Menschen wären so wie ich...", d. h. sie möchten in dauernder Jungfräulichkeit leben....

Selig, die dem Jüngsten Tag entgegenschauen, indem sie sich täglich auf ihn vorbereiten. Selig auch, wer sich über sein vergangenes Tugendleben keinen Illusionen hingibt, sondern „dessen innerer Mensch sich von Tag zu Tag erneuert" (2 Kor. 4, 16). „Wenn sich aber der Gerechte von seiner Gerechtigkeit abwendet..., wird ihm all sein gerechtes Tun, das er vollbracht, nicht angerechnet werden.

Wendet sich aber der Gottlose von seiner Gottlosigkeit ab..., so wird er sein Leben erhalten" (Ez. 18, 24 f.). Darum darf sich auch kein Heiliger sicher fühlen, solang er im Kampf dieses Lebens steht. Aber auch der Sünder darf nicht verzweifeln, denn er kann ja, wie der Prophet sagt, an einem Tag zum Gerechten werden.

Eine volle Lebenszeit steht Ihnen zur Erfüllung der Gerechtigkeit zur Verfügung. Vertrauen Sie nicht auf das Gute, das Sie früher getan haben, sonst werden Sie vielleicht nachlassen. Hören Sie lieber, was Paulus sagt: „Ich vergesse, was hinter mir liegt, und strebe nach dem, was vor mir liegt. Das Ziel im Auge, jage ich dem Kampfpreis nach, zu dem mich Gott dort oben durch Christus Jesus berufen hat" (Phil. 3, 13).

Richten Sie also in Zukunft Ihr Leben so ein, daß Sie Gott nicht beleidigen und mit dem Propheten singen können: „Reinen Herzens will ich wandeln in der Mitte meines Hauses", „Ich möchte treten an Gottes Altar, zum Gott meiner jauchzenden Freude!" (Ps. 100, 2; 42, 4.)

Die Vollkommenheit liegt nicht im Beginnen, sondern im Vollenden.

ISIDOR VON PELUSIUM

Drei kurze Briefe Isidors († 435) zeigen uns den unvoreingenommenen, klaren Blick des Verfassers, der aus Weltleuten durchaus keine Mönche machen will. So wünscht er z. B. einem Feldherrn zu seiner Beförderung Glück und unterläßt dabei jede Bemerkung über die Hinfälligkeit irdischer Größe usw., was uns angenehm

überrascht, denn Mahnungen dieser Art gehörten damals beinahe zum guten Ton einer christlichen Weltschau. Er beurteilt vielmehr die irdische Macht ganz positiv als eine hervorragende Gelegenheit, sich als Christen der Tat zu erweisen, und verlangt demgemäß von ihrem Inhaber eine echt christliche Seelenhaltung. Feinfühlend weist er ihn auf die Gefahr der Schuld hin, die jede Macht mit sich bringt: Der Mächtige muß alles Schlechte verabscheuen und seine Kraft in den Dienst Gottes stellen.
Was wir andern aus christlicher Liebe schenken, bleibt in Ewigkeit unser Besitz, heißt es an Herminos. Und Theon wird aufgefordert, in keiner Versuchung zu verzagen: Der wirklich Starke will von der Versuchung nicht befreit werden, er will kämpfen und bestehen. Keinem bleibt dieser Kampf erspart, aber im Ringen stählt sich die eigene Kraft.

An den Feldherrn Strategios

Ihr Charakter ist für einen Feldherrn gewiß der richtige, denn Sie haben alles Schlechte von Kindheit an verabscheut. Der Kaiser hat Ihnen nun auch das Oberkommando verliehen und damit jene Macht, die Ihr Streben zum Ziel hatte. Da aber beides ein Geschenk Gottes ist, gebrauchen Sie es so weit als möglich zu seinem Dienst. Dann wird Gott Ihre Macht noch vergrößern, weil er sieht, daß sie von Ihnen ehrenhaft verwaltet wird. Darum hat er auch das demütig-selbstlose Hirtenamt zum mächtigen Königtum erhoben.

An Herminos

Sie verehren den Herrn wirklich großzügig, indem Sie uns von Ihren Früchten spenden und den

zehnten Teil vom Reichtum Ihres Ackers dem zurückgeben, der Ihnen dies alles geschenkt hat. Sie werden diesen Reichtum lange genießen: Erst wird er dafür sorgen, daß Ihnen hier auf Erden alles Nötige reichlich zur Verfügung steht, dereinst aber wird er Ihnen die Freuden der Ewigkeit einbringen.

An Theon.

Für den Strebsamen, mein Bester, ist es durchaus möglich, Sieger über die Versuchung zu bleiben. Dies wird man aber nicht, indem man sie vollständig zu verhindern sucht, nicht einmal die Kraft nimmt man ihr damit, denn Gott gestattet oft, daß wir geprüft werden. Zum Sieg führt nur das tapfere Ertragen. So mußt Du, immer geschickt und tapfer, der Versuchung die Kraft nehmen, aber verzweifeln darfst du nie. Starkmut und Weisheit überwinden alles Widerwärtige, nicht, indem sie es verhindern, sondern durch die Gewöhnung an edelmütiges Ertragen. Mag dies auch schwer sein, die Vernunft, die auch den Schmerz mit Gleichmut zu tragen weiß, überwindet doch alles. Das beste Heilmittel für Übel, die nicht in unserer Gewalt stehen, bleibt eben die Lebensweisheit. Die Erlösung aus aller Not, auch wenn sie uns manchmal unüberwindlich scheint, ist Tapferkeit im Unglück und Seelengröße im Glück, das uns oft nur zur Probe gewährt wird.

GREGOR VON NAZIANZ

An Olympias

Unter den zahlreichen Briefen dieses orientalischen Kirchenfürsten, die zum großen Teil in Versform geschrieben sind, bildet der vorliegende insofern eine Ausnahme, als er praktische Winke für eine Ehefrau aus den Kreisen des griechischen Adels enthält, womit der Schreiber die Grenzen seiner gewöhnlichen Korrespondenz überschreitet, die sich meistens nur mit Privatangelegenheiten befaßt.

Der große Theologe, der am liebsten ganz in der Einsamkeit gelebt hätte, zeigt hier eine beachtenswerte Lebenskenntnis, die er seiner reichen seelsorgerlichen Tätigkeit aus einer Zeit verdankt, in der das nunmehr zur Herrschaft gelangte Christentum noch immer um ein Verhältnis zur überfeinerten Kultur im oströmischen Reich zu ringen hatte.

Trotz seiner Lebensnähe tritt uns auch in diesem Brief stellenweise eine allzu mönchische Weltanschauung entgegen, weshalb hier nur jene Stellen in freien Rhythmen wiedergegeben werden, deren Wert dem Wechsel der Zeiten nicht unterworfen ist.

Meine Tochter,
Nimm dies Geschenk,
Das Gregorius Dir schickt,
Es ist eines Vaters Mahnung.

Nicht Steine und Gold
Sind der Edelfrau Schmuck,
Olympias,
Noch darf man aus eitler Lust
Ein schönes Gesicht
Mit Farben bemalen,

Um eine Maske voll Trug
Über das Antlitz zu ziehn.
Andern laß die Kleider
Von Purpur und Gold,
Andern, die niemals der Ruhm
Leuchtenden Lebens verklärt.

Du aber sei auf die Sitte bedacht,
Auf würdige Schönheit,
Züchtigen Blick!
Reinheit ist ja die schönste Blume
Der ehrbaren Frau,
Die niemals welkt und verblüht. —

Ehre stets Deinen Gott,
Nach ihm aber ehr Deinen Mann....
Ihn allein sollst Du lieben,
Ihm nur wolle gefallen,
Und ist seine Liebe größer —
Schenk Dich ihm ganz —
Werdet eins!

Nimm nicht alles für Dich,
Was seine Liebe Dir läßt,
Nimm nur, was Dir gebührt!
Meide die Sattheit,
Sie schadet der Liebe.

Nie verfalle als Frau
Männlichem Dünkel:
Prunk nicht mit Deinem Geschlecht,
Noch hebe die Brauen,

Auf Deine Weisheit stolz
Oder auch nur auf Dein Kleid!
Der Frauen Weisheit
Ist ihr Gehorsam
Gegen den Mann....

Schenk Dich dem Mann,
Verlangt er nach Dir,
Und zürnt er,
Dann tröste ihn liebreich
Mit Wort und Tat,
Denn auch ein Bändiger
Meistert den Löwen nicht mit Gewalt,
Sondern er streichelt ihn sanft
Und zähmt ihn
Durch schmeichelnde Worte.

Wirf Deinem Mann im Zorn
Nie etwas vor,
Auch den Mißerfolg nicht,
Sonst tust Du ihm Unrecht:
Ist ein Plan noch so gut —
Wie leicht verdirbt ihn der Teufel!

Keinen ehr,
Den Dein Mann nicht verehrt;
Zieh keinen Vergleich
Mit listigen Worten,
Der ihn verletzt.

Teile die Freude
Und teile das Leid,

Auch seine Sorgen, —
Das bindet Euch fest.
Gib Deinen klugen Rat,
Doch ihn laß entscheiden!
Ist er betrübt, sei's auch Du:
Eines Freundes Mitleid
Ist ja willkommener Trost.
Zeig aber bald
Ein frohes Gesicht
Und vertreib ihm die Sorgen....

Sei verständig und sanft,
Verwinde den Zorn,
Denn ich lobe die Frau,
Die solches Gefühl
Oft ihrem Gatten verbirgt....

Zähmst Du die Zunge nicht,
Wird Dich Dein Mann nicht ertragen:
Kecker Zungen Geschwätz
Büßt oft die Unschuld allein.
Besser ist es, Du schweigst,
Und brennt Dich das Wort auf der Zunge,
Laß es nicht fliehn,
Sonst sprichst Du zu unrechter Zeit....

Hat Dich mein Greisenmund
Nützlich belehrt,
Dann präge die Mahnung
Tief in Dein Herz —
Sie sei das Geschenk meiner Liebe!

AUGUSTINUS

An den Feldherrn Bonifatius

Bonifatius, ein hoher römischer Offizier, hatte sich nach erfolgreichen militärischen Unternehmungen in Nordafrika niedergelassen, wo er als Oberstkommandierender im allmählich verfallenden weströmischen Reich ein ziemlich selbständiges Regiment führte. Es war klar, daß er als guter Katholik und Repräsentant der politischen Macht mit Augustinus, dem großen Kirchenlehrer des Westens, dessen Bischofssitz Hippo in erreichbarer Nähe lag, bald Verbindungen anknüpfte, aus denen mit der Zeit eine herzliche Freundschaft entstand. Er trug sich sogar mit dem Gedanken, der Welt zu entsagen und Mönch zu werden, jedenfalls liegt uns noch ein Brief Augustins an ihn vor, in dem er ihm vorwirft, von seinen idealen Plänen abgekommen zu sein. Aus den Mönchsplänen wurde freilich nichts. Bonifatius verwickelte sich immer mehr in die Maschen der Politik, wobei er allerdings einen sehr klaren Blick und große strategische Tüchtigkeit bewies. Er stellte sich 423 auf die Seite der Kaiserin Placidia, als sie mit Kaiser Honorius in Konflikt geriet. Im Jahre 425 wurde er nach dem Sieg Valentinians III. an den Hof berufen. 432 rief ihn Placidia als Feldmarschall nach Italien. Dort besiegte er den mächtigen Aëtius, wurde aber in der Entscheidungsschlacht bei Ariminum tödlich verwundet.

Unser Brief stammt erst vom Jahr 418, also aus der stillen Zeit, die diesen Stürmen vorausging. Hier versichert ihm Augustinus, daß auch ein Soldat Gott wohlgefallen könne, wenn er in seinem Dienst jede überflüssige Brutalität vermeidet. Er gibt ihm ferner eine knappe Anleitung zu jener echt christlichen Lebenshaltung, um die sich jeder eifrige katholische Laie bemühen soll. In ihrem Mittelpunkt steht das Gebot der Liebe, von der sich alle Vollkommenheit ableitet.

Ich hatte Ew. Exzellenz schon eine Antwort schicken wollen, aber während ich noch eine Gelegenheit dazu abwartete, kam mein geliebter Sohn Faustus auf dem Wege zu Ihnen hier vorbei. Als er nun meinen Brief erhielt, um ihn Ew. Exzellenz zu überbringen, teilte er mir Ihren lebhaften Wunsch mit, ich möchte Ihnen etwas Erbauliches schreiben, das zum ewigen Heil dienen könnte, auf welches Sie durch unsern Herrn Jesus Christus hoffen. Und obwohl ich sehr beschäftigt bin, drängt er mich aus lauter Liebe zu Ihnen — die Sie ja kennen — derart, daß ich es nicht mehr aufschieben kann. Um nun seiner Eile nicht im Weg zu sein, will ich lieber schnell etwas schreiben, als die Erfüllung Ihres frommen Wunsches hinauszögern.

Was ich also in aller Kürze sagen möchte, ist dies: „Liebe den Herrn, deinen Gott, aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele, aus all deiner Kraft, und deinen Nächsten liebe wie dich selbst" (Matth. 22, 37). So hat der Herr seine Lehre für die ganze Welt zusammengefaßt, da er im Evangelium sagt: „In diesen beiden Geboten ist das ganze Gesetz samt den Propheten enthalten" (Matth. 22, 40). Schreiten Sie in dieser Liebe täglich voran, beten Sie und tun Sie gute Werke, damit die Liebe durch die Hilfe dessen, der Sie Ihnen geboten, und, was viel mehr ist, geschenkt hat, immer stärker heranreife, bis sie vollkommen wird und auch Sie selbst vollkommen macht. Das ist jene Liebe, die nach Paulus „vom Heiligen Geist, der uns verliehen wurde, in unsere Herzen

ausgegossen ward" (Röm. 5, 5). Er sagt auch weiter: „Die Fülle des Gesetzes ist die Liebe" (Röm. 13, 5). Durch sie wirkt der Glaube, denn „weder die Beschneidung noch die Vorhaut vermag etwas, sondern nur der Glaube, der durch die Liebe wirksam ist" (Gal. 5, 6).

Durch sie fanden alle unsere heiligen Väter, Patriarchen, Propheten und Apostel das Wohlgefallen Gottes. Mit ihr haben alle heiligen Martyrer bis aufs Blut gegen den Teufel gekämpft, und sie haben gesiegt, weil die Liebe in ihnen weder kalt noch schwach geworden ist. In ihr machen alle guten Christen täglich Fortschritte, denn sie wollen nicht ins Reich der Sterblichen, sondern ins Himmelreich gelangen. Sie suchen nicht Gold und Silber, sondern den unvergänglichen Reichtum der Engel. Sie streben nicht nach den Gütern dieser Welt, um die man stets bangen muß und die kein Sterbender mit sich nehmen kann, sondern nach der Anschauung Gottes, dessen Herrlichkeit die Liebe entflammt, alle irdischen und himmlischen Wesen, alle Schönheit der größten Heiligen, allen Glanz der himmlischen Engel und Mächte überstrahlt, ja alles übertrifft, was wir über sie sagen oder auch nur denken können. Zweifeln wir nicht an dieser herrlichen Verheißung, weil sie so ungemein groß ist! Glauben wir vielmehr an ihre Erfüllung, weil ein so Großer sie gegeben hat. Der Apostel Johannes sagt: „Wir sind Kinder Gottes, aber was wir sein werden ist noch nicht offenbar, wir wissen, daß wir ihm ähnlich sein

werden, wenn er wieder erscheint, denn wir werden ihn sehen, wie er ist" (1 Joh. 3, 2).

Glauben Sie nicht, daß ein Krieger Gott nicht gefallen kann. Auch David, dem Gott ein so herrliches Zeugnis gab, war ein Krieger, und außer ihm noch mancher Heilige der alten Zeit. So auch jener Hauptmann, der dem Herrn sagte: „Ich bin nicht würdig, daß du unter mein Dach kommst, sondern sprich nur ein Wort und mein Knecht wird gesund. Denn auch ich bin der Obrigkeit unterworfen und habe Soldaten unter mir, und wenn ich einem sage: Geh! so geht er, und einem andern: Komm! so kommt er, und meinem Knecht: Tu das! so tut er es" (Matth. 8, 8). Darum sagt der Herr von ihm: „Wahrlich, einen solchen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden!" Ebenso Cornelius, zu dem ein Engel sagte: „Cornelius, der Herr hat deine Almosen angenommen und dein Gebet erhört", als er ihn aufforderte nach Petrus zu schicken, um von ihm zu erfahren, was er tun solle (Apg. 10, 4). Er sandte hierauf einen gottesfürchtigen Soldaten zum heiligen Apostel, um ihn zu holen. Soldaten kamen auch, um sich von Johannes taufen zu lassen, dem Vorläufer und Freund des Herrn, der selbst von ihm sagt: „Unter allen, die jemals ein Weib gebar, ist kein größerer als Johannes der Täufer" (Matth. 11, 11). Sie fragten ihn, was sie tun sollten. Er aber antwortete: „Tut niemand Gewalt an, klagt niemand falsch an, begnügt euch mit eurem Sold!" (Luk. 3, 14.) Wenn er ihnen also befahl, mit dem Sold zufrieden zu

sein, verbot er ihnen nicht den Dienst mit der Waffe.

Höher freilich steht bei Gott, wer all diese weltlichen Interessen beiseite läßt und ihm in vollkommener Keuschheit dient. Doch hat, wie Paulus sagt, „jeder seine eigene Gabe vom Herrn, der eine diese, der andere jene" (1 Kor. 7, 7). Andere also kämpfen für euch im Gebet gegen unsichtbare Feinde. Ihr aber kämpft für sie gegen sichtbare Barbaren. Daß doch alle eines Glaubens wären! Dann würde man weniger kämpfen und den Teufel mit seinen Geistern leichter überwinden. Aber weil nun einmal die Bürger des Gottesreiches unter Irrenden und Gottlosen soviele Versuchungen erdulden müssen, um geprüft und geleutert zu werden wie das Gold im Feuerofen, dürfen wir nicht vor der Zeit unter lauter Heiligen und Gerechten leben wollen, damit dies zur rechten Zeit uns zuteil werde.

Wenn Sie sich also zur Schlacht rüsten, bedenken Sie vor allem, daß auch Ihre körperliche Kraft ein Geschenk Gottes ist. Dann werden Sie sich auch vornehmen, die Gabe Gottes nicht gegen ihn selbst zu gebrauchen. Wenn man sogar dem Feind, gegen den man kämpft, die versprochene Treue halten muß, so gilt dies noch viel mehr vom Freund, für den man in den Kampf zieht. Wir müssen den Frieden wollen und dürfen nur aus Not zu den Waffen greifen, damit uns Gott befreie und im Frieden erhalte. Man sucht nicht den Frieden um einen Krieg zu beginnen, sondern man führt Krieg,

um den Frieden zu erlangen. Seien Sie also auch im Krieg friedfertig, um durch Ihren Sieg den Unterworfenen die Wohltat des Friedens zu vermitteln. „Selig die Friedfertigen, denn sie werden Kinder Gottes heißen", sagt der Herr (Matth. 5, 9). Wenn aber schon der irdische Friede für das zeitliche Wohl der Menschen so nützlich ist, um wieviel herrlicher ist dann erst der Friede mit Gott zum ewigen Heil! Darum darf man nicht aus freier Wahl den kämpfenden Feind töten, sondern nur weil es notwendig ist. Dem widerspenstigen Rebellen gebührt zwar Gewalt, dem besiegten und gefangenen aber Barmherzigkeit, besonders wenn von ihm kein Friedensbruch mehr zu fürchten ist.

Zeichnen Sie sich auch durch eheliche Keuschheit, Mäßigkeit und Nüchternheit aus, denn nichts ist so häßlich, als wenn die Sinnlichkeit Männer bezwingt, die kein Mensch besiegen konnte, oder wenn einer, den kein Stahl verwunden kann, sich vom Wein überwältigen läßt. Hat man keinen Reichtum, so darf man ihn nicht durch böse Taten fürs irdische Leben erwerben, ist er aber vorhanden, so hebe man ihn durch Freigebigkeit für den Himmel auf. Ein männliches und christliches Gemüt darf sich nicht überheben, wenn der Reichtum kommt; es darf aber auch nicht brechen, wenn er verloren geht. Denken wir lieber an das Wort des Herrn: „Wo dein Schatz ist, da wird auch dein Herz sein" (Matth. 6, 21). Wenn wir also aufgefordert werden, unser Herz zu erheben, dür-

fen wir bei der Antwort, die Ihnen bekannt ist, nicht lügen. (Anspielung auf das „Sursum corda — Habemus ad Dominum" in der heiligen Liturgie. — Anm. des Übers.)

Ich weiß allerdings, daß Sie in all dem sehr eifrig sind, und Ihr guter Ruf freut mich sehr, auch wünsche ich Ihnen dazu von Herzen Glück! Dieser Brief ist somit eher ein Spiegel, in dem Sie Ihr wahres Bild sehen können, als eine Belehrung darüber, wie Sie sein sollten. Enthält aber dieser Brief oder die Heilige Schrift noch etwas, was Sie bisher nicht beherzigt haben, so streben Sie eifrig danach durch Gebet und Tat. Für alles Gute aber, das Sie bereits verwirklicht haben, danken Sie Gott, der Quelle alles Guten. Bei allem Edlen, das Sie tun, geben Sie Gott die Ehre und bleiben Sie demütig. Denn es steht geschrieben: „Jedes gute Werk und jede vollkommene Gabe kommt von oben, vom Vater der Lichter" (Jak. 1, 17). Wie groß aber auch Ihre Fortschritte in der Liebe zu Gott und den Menschen und in der echten Frömmigkeit sein mögen, so glauben Sie doch nie ohne Sünde zu sein, solange Sie auf Erden leben: „Ist nicht das ganze Leben des Menschen auf Erden eine Versuchung?" (Job 7, 1.) Weil Sie also, solange Sie auf Erden weilen, stets nach der Lehre Christi beten müssen: „Vergib uns unsere Schuld wie auch wir vergeben unsern Schuldigern", seien Sie darauf bedacht, schnell zu verzeihen, wenn jemand gegen Sie gefehlt hat und um Verzeihung bittet, damit Sie dieses Gebet sprechen

können ohne die Wahrheit zu verletzen, und so die Vergebung Ihrer Sünden erlangen.
Dies schreibe ich Ihnen in aller Eile, denn der Überbringer drängt schon. Trotzdem danke ich Gott, daß ich Ihren frommen Wunsch wenigstens einigermaßen erfüllen konnte.
Möge Gott Ew. Exzellenz in seiner Barmherzigkeit stets beschützen!

An die Witwe Proba

Proba, eine vornehme Witwe aus Rom, die vor den Horden Alarichs um das Jahr 410 nach Karthogo geflüchtet war, hatte Augustinus um eine briefliche Unterweisung über das Gebet ersucht, was ihn veranlaßte, die vorliegende Abhandlung zu schreiben. Aus dem ganzen Ton des Briefes, von dem einige Absätze, die für uns weniger Interesse haben, weggelassen sind, läßt sich leicht ersehen, daß der Verfasser sich wohl bewußt war, hier nicht nur Proba, sondern den ganzen Kreis ebenso frommer wie einflußreicher Persönlichkeiten vor sich zu haben, der sie umgab. Die „Trostlosigkeit", zu der er eingangs die Witwe beinahe anregen möchte, darf natürlich nicht zu wörtlich verstanden werden. Gemeint ist damit jene innere Erhabenheit über alle irdischen Freuden, die den Christen veranlaßt, letztlich nur in Gott seinen Trost und die wahre, innere Befriedigung des Herzens zu suchen. Dem entspricht auch die Sehnsucht nach Gott und der ewigen Seligkeit, die in uns immer wach bleiben soll, um alle Banalitäten des Alltags zu veredeln, ja zum Gebet zu erheben. Unser ganzes Tun und Denken soll dadurch eine übernatürliche Weihe erhalten, indem wir alles bejahen, was uns Gott näherbringt, in reiner Absicht unser Tagewerk verrichten und alles verneinen, was von der geraden Richtung auf das ewige Heil abweichen könnte.

In diesem Sinn „verharren wir allzeit im Gebet" und hier liegt auch die Antwort auf die Frage nach dem glücklichen Leben, „worüber vieles von vielen gesagt wurde", aber leider ohne jeden Erfolg, denn der Mensch muß erst lernen, die Welt mit Gottes Augen zu betrachten.

Da ich mich an Ihre Bitte und mein Versprechen, Ihnen über das Gebet zum Herrn etwas zu schreiben, erinnere, und der, zu dem wir beten, mir Zeit und Kraft geschenkt hat, muß ich endlich meine Schuld abtragen und Ihrem frommen Verlangen in der Liebe Christi nachkommen. Ich kann kaum sagen, wie sehr mich Ihre Bitte gefreut hat, aus der ich sehe, wieviel Ihnen an dieser wichtigen Sache gelegen ist. Was kann auch für Sie als Witwe wichtiger sein, als nach der Mahnung des Apostels Tag und Nacht im Gebet zu verharren? Denn er sagt: „Eine Witwe, die wirklich trostlos ist, hat ihre Hoffnung auf Gott gesetzt und verharrt im Gebete Tag und Nacht" (1 Tim. 5, 5). Darum könnte man allerdings staunen, daß der Gebetseifer Ihr Herz erfaßt und so stark eingenommen hat, obwohl Sie in den Augen der Welt vornehm, reich und Mutter einer so großen Familie sind, — also eine Witwe, aber keineswegs trostlos. Trotzdem haben Sie voll Klugheit eingesehen, daß sich in diesem Erdendasein keine Seele sicher fühlen kann. . . .

Darum müssen Sie sich aus Liebe zum andern, wahren Leben in dieser Welt als trostlos betrachten, so groß auch Ihr Wohlstand sein mag. Denn wie nur jenes Leben das wahre ist, mit dem

verglichen unser so geliebtes irdisches Dasein nicht einmal den Namen eines Lebens verdient, mag es auch noch so angenehm und lang sein, so ist auch jener Trost der wahre, den der Herr durch den Propheten verheißt: „Ich werde ihnen wahren Trost geben, Frieden über Frieden" (Is. 57, 18). Ohne ihn liegt im rein irdischen Trost mehr Verzweiflung als Hoffnung. Welchen Trost birgt denn der Reichtum, eine hohe Stellung oder ähnliches, worin die Menschen, die das wahre Glück nicht kennen, ihre Seligkeit suchen? Wer das alles nicht braucht, ist ja viel glücklicher als der Reiche, der es im Überfluß besitzt! Hat sich aber einer darum bemüht und hat er es endlich erreicht, quält ihn dann die Angst, es zu verlieren, nicht viel mehr als vorher die Sehnsucht danach? Durch solche Güter werden die Menschen nicht besser; nur ein guter Mensch, der seine Tugend auf anderem Weg erlangt hat, kann ihnen durch den rechten Gebrauch die Weihe des Guten geben. In diesen Dingen liegt also kein wahrer Trost; der liegt vielmehr dort, wo das wahre Leben ist. . . .

Solange wir also in der Finsternis dieses Lebens wandeln, „fern vom Herrn, im Glauben, und nicht im Schauen" (2 Kor. 5), muß sich die christliche Seele als trostlos betrachten, damit sie nicht aufhöre zu beten. Sie soll lernen das Auge ihres Glaubens auf die Heilige Schrift zu lenken „wie auf eine Leuchte, die in der Finsternis Licht verbreitet bis der Tag anbricht und der Morgenstern aufgeht in unserem Herzen" (2 Petr. 1, 19). Diese

Leuchte hat ihre unergründliche Quelle in jenem Licht, welches so im Finstern leuchtet, daß die Finsternis es nicht erfaßt, weil das Herz derer, die es sehen wollen, vom Glauben gereinigt werden muß; „Selig, die ein reines Herz haben, denn sie werden Gott anschauen!" (Matth. 5, 8.) Wir wissen: wenn es einmal offenbar wird, werden wir ihm ähnlich sein, denn wir werden ihn sehen wie er ist" (1 Joh. 3, 2). Dann wird nach dem Tod wahres Leben, nach der Trostlosigkeit wahrer Trost sein. . . .

Verlangen Sie vom irdischen Wohlstand nichts als vollkommene körperliche Gesundheit, die man nicht verachten darf, weil man sie im Leben notwendig braucht solange unsere sterbliche Hülle nicht die Unsterblichkeit, d. h. die wahre, vollkommene und ewige Gesundheit „angezogen hat", die durch keine Krankheit zu Grunde geht und durch keine vergängliche Erholung hergestellt werden kann, sondern in himmlischer Festigkeit und ewiger Unverweslichkeit blüht. . . .

Und nun hören Sie, worum Sie beten sollen, denn das war's ja hauptsächlich, worüber Sie mich befragen wollten. Sie sind beunruhigt von den Worten des Apostels: „Wir wissen nicht, um was wir bitten sollen, wie es sich gehört" (Röm. 8, 26), und darum glauben Sie, es könnte vielleicht weniger schaden, gar nicht zu beten, als nicht so zu beten, wie man soll. Was kann ich dazu in aller Kürze sagen? Beten Sie um ein glückliches Leben! Das möchten nämlich alle Menschen haben. Auch

solche, die ein ganz schlechtes und verkommenes Leben führen, würden dies auf keinen Fall tun, wenn sie nicht glaubten darin glücklich zu sein oder es zu werden. Worum sollen Sie also beten, wenn nicht um das, was Gute und Böse anstreben, was aber nur die Guten erreichen?

Hier werden Sie vielleicht fragen, was denn ein glückliches Leben sei. An diese Frage haben schon viele Philosophen ihren Scharfsinn und ihre Zeit vergeudet, aber sie haben die richtige Lösung um so weniger gefunden, je weniger sie die Quelle des Lebens verehrt und ihr Dank gesagt haben. Bedenken Sie also zuerst, ob man jenen zustimmen darf, die sagen: „Glücklich ist, wer nach seinem eigenen Willen lebt." Fern sei es von uns, an so etwas zu glauben! Denn wie, wenn er vielleicht gottlos leben will? Ist so einer nicht nachweisbar um so weniger glücklich, je leichter sein schlechter Wille sich erfüllt? Mit Recht haben auch solche Philosophen, die keinen Gott verehrten, diese Ansicht zurückgewiesen. So sagt der beste Redner unter ihnen: „Siehe, andere, die zwar keine Philosophen sind, aber trotzdem gern herumdisputieren, behaupten, jene seien glücklich, die so leben wie sie wollen. Das ist aber ganz falsch; denn wollen, was sich nicht geziemt, ist selbst schon das größte Unglück. Weniger schlimm ist, nicht zu erlangen, was man will, als wollen, was man nicht soll" (Cicero, Hortensius). Was meinen Sie nun? Hat nicht die Wahrheit selbst diese Worte durch einen Menschen gesprochen? Wir können hier sagen, was

Paulus über einen Propheten aus Kreta sagte, dessen Ausspruch ihm gefiel: „Dieses Zeugnis ist wahr!“ (Tit. 1, 12)....

Ist damit schon alles über das glückliche Leben gesagt, oder lehrt die Wahrheit noch etwas, was wir dem vorziehen müssen? Man muß ja das gute Auskommen, das eigene Wohlbefinden sowie das seiner Freunde, solange es nur vergänglich ist, aufgeben, um das ewige Leben zu erlangen. Mag der Körper noch so gesund sein — nie darf man eine Seele für gesund halten, die das Ewige dem Vergänglichen nicht vorzieht. Das ganze Leben ist ja umsonst, wenn man es nicht benützt, um Verdienste zu sammeln, durch die man das ewige Leben erhält. Auf dieses eine Leben, in dem man mit Gott und von Gott lebt, muß man darum ohne Zweifel alles Gute beziehen, das man sich wünschen darf. Denn wenn wir Gott lieben, lieben wir uns selbst, und nach dem andern Gebot lieben wir unsern Nächsten wirklich wie uns selbst, wenn wir ihn — soweit das in unserer Macht steht — zur selben Gottesliebe anleiten. Gott lieben wir wegen seiner selbst, uns und den Nächsten aber wegen Gott. Leben wir aber nach diesen Grundsätzen, so dürfen wir doch nicht meinen, wir hätten die Seligkeit schon erreicht und brauchten um nichts mehr zu beten. Wie könnten wir auch jetzt schon glücklich sein, solange wir Gott noch nicht besitzen, dem zuliebe wir ein gutes Leben führen?

Wozu zerstreuen wir uns also an so vielen

Dingen, fragen, worum wir beten sollen, und fürchten, vielleicht nicht so zu beten, wie wir sollten, statt mit dem Psalm zu sprechen: „Eins habe ich vom Herrn erbeten und wiederum verlangt mich danach: zu weilen im Hause des Herrn alle Tage meines Lebens, um Gottes Lieblichkeit zu betrachten, seinen Tempel zu besuchen" (Ps. 26, 4). Dort entsteht nicht die Fülle der Tage im Kommen und Gehen, etwa so, daß ein neuer Tag den alten beschließt, sondern ohne Ende sind sie alle zugleich, dort, wo auch das Leben, dem sie angehören, kein Ende hat. Damit wir dieses selige Leben erlangen, lehrt uns Gott, der das wahre Leben selbst ist, nicht mit vielen Worten beten, als würden wir eher erhört, wenn wir möglichst viel daherschwätzen. Wir beten doch zum Herrn, der, wie er selbst sagt, weiß was wir brauchen, noch ehe wir ihn darum bitten. Deshalb könnte uns merkwürdig scheinen, daß der Herr ... trotz dieses Verbots der Geschwätzigkeit uns zum Gebet ermahnt: „Man muß immer beten und darf davon nicht ablassen" (Luk. 18, 1). Dazu stellt er uns noch als Beispiel eine Witwe hin, die ihren Gegner zur Rechenschaft ziehen wollte und sich bei ihrem ungerechten Richter nicht aus Gründen des Rechts oder des Mitleids Gehör verschaffte, sondern weil sie ihm durch ihr fortwährendes Drängen lästig wurde. Daraus sollen wir lernen, um wieviel sicherer uns der barmherzige und gerechte Gott erhört, wenn wir ohne Unterlaß beten, denn diese Witwe konnte wegen ihres Drängens nicht einmal

von einem ungerechten und gottlosen Richter abgewiesen werden.

Und weiter: Wie gern muß Gott denen verzeihen und ihre guten Wünsche erfüllen, die, wie er weiß, andern ihre Fehler vergeben, wenn sogar jene ihr Ziel erreichte, die sich bloß an ihrem Gegner rächen wollte. Auch erzählt die Heilige Schrift von einem Mann, zu dem plötzlich ein Freund auf Besuch kam, dem er nichts vorsetzen konnte. Er wollte nun von seinem Nachbarn drei Brote ausborgen (in denen vielleicht die Dreifaltigkeit desselben göttlichen Wesens angedeutet ist) und weckte ihn durch seine zähe Aufdringlichkeit, obwohl jener mit seinen Knechten schon schlafen gegangen war, bis er ihm gab, was er wollte, nicht so sehr aus Freundschaft, sondern um ihn loszuwerden. Daraus sollen wir lernen, wie gern der gibt, der keinen Schlaf kennt, dafür aber uns aus dem Schlaf weckt, damit wir beten....

An derselben Stelle heißt es auch: „Bittet, und ihr werdet empfangen. Suchet, und ihr werdet finden. Klopfet an, und es wird euch aufgetan. Denn jeder, der bittet, empfängt, und wer sucht, der findet, und wer anklopft, dem wird aufgetan. Wer von euch reicht seinem Sohn, der ihn um Brot bittet, einen Stein? Oder, wenn er um einen Fisch bittet, gibt er ihm etwa eine Schlange? Oder, wenn er um ein Ei bittet, gibt er ihm etwa einen Skorpion? Wenn nun ihr, die ihr doch böse seid, euren Kindern gute Gaben zu geben wißt, wieviel mehr wird euer himmlischer Vater denen Gutes

geben, die ihn darum bitten?" (Luk. 11, 9.) ... Warum er uns dazu auffordert, obwohl er weiß, was wir brauchen, noch bevor wir darum bitten, könnte uns, wie gesagt, wundern, wenn wir nicht wüßten, daß unser Herr und Gott nicht unsere Wünsche kennen lernen will, die ihm ja nie unbekannt sein können. Er will vielmehr, daß wir durch unser Beten jene Sehnsucht erlangen, die uns bereit macht, alles anzunehmen, was er uns gibt. Unendlich Großes will er uns geben, aber unser Aufnahmevermögen ist klein und schwach. Darum wird uns gesagt: „Macht euer Herz weit, damit ihr nicht am selben Joch zieht wie die Ungläubigen!" (2 Kor. 6, 13.) Was kein Auge gesehen — weil es keine Farbe hat —, kein Ohr gehört — weil es kein Schall ist —, was in keines Menschen Herz gedrungen ist — weil das Menschenherz sich zu ihm emporschwingen muß —, jenes ganz Große also werden wir um so besser erfassen können, je treuer wir daran glauben, je stärker wir darauf hoffen, je inniger wir es herbeisehnen.

Solange dieses Verlangen andauert, beten wir stets im Glauben, in der Hoffnung und in der Liebe. Wir beten an bestimmten Tagen und Stunden auch in Worten zu Gott, um so durch die Bezeichnung der Dinge uns selbst zu ermahnen und zu erkennen, wie weit wir in jenem Verlangen vorwärts gekommen sind. Wir werden dadurch angeregt, dieses Verlangen in uns zu vermehren. Der Erfolg ist um so wertvoller, je inniger das

Bemühen war, das ihm vorausging. Was könnte auch Paulus sonst meinen, wenn er sagt: „Betet ohne Unterlaß“ (1 Thess. 5, 17), als daß wir ein seliges Leben — und dies kann nur das ewige sein — ohne Unterlaß von dem erbitten sollen, der es allein geben kann.... Darum müssen wir unsern Geist von den Beschäftigungen des Alltags, die jene Sehnsucht nicht wenig abkühlen, zu bestimmten Stunden zum Gebet zurückrufen, um uns dadurch selbst wieder zu größerem Eifer zu ermahnen, damit unsere abgekühlte Sehnsucht nicht ganz erkalte, und das Feuer, das man öfter hätte anfachen sollen, nicht ganz erlösche....

Unter solchen Umständen ist es durchaus nützlich und empfehlenswert, auch längere Zeit dem Gebet zu widmen, soweit man dadurch seine übrigen Pflichten nicht vernachlässigt. Aber jene innere Sehnsucht, von der ich vorhin sprach, soll auch alle übrigen Beschäftigungen zum Gebet erheben. Ein langes Gebet muß nicht, wie manche meinen, ein wortreiches Gebet sein. Vielrederei ist doch nicht dasselbe wie dauernde Andacht! Vom Herrn selbst steht geschrieben, daß er ganze Nächte und immer wieder längere Zeit im Gebet verbracht hat. Hat er uns da nicht ein Beispiel gegeben, wenn er auf Erden unser mächtiger Fürsprecher war und uns jetzt beim Vater für immer erhört?...

Wir müssen also mit Worten beten, um uns selbst zu ermahnen und auf das, was wir beten, zu achten, doch dürfen wir nicht glauben, den Herrn

dadurch zu belehren oder zu erweichen. Wenn wir also sprechen: „geheiliget werde dein Name", so ermahnen wir uns zum innigen Wunsch, daß Gottes allzeit heiliger Name auch von den Menschen heilig gehalten, d. h. nicht verunehrt werde. Dies gereicht nicht Gott zum Nutzen, sondern nur den Menschen. Wenn wir sprechen: „zu uns komme dein Reich" — und es wird kommen, ob wir wollen oder nicht —, dann regen wir durch dieses Wort unsere Sehnsucht nach dem Reich Gottes an, damit es zu uns komme und wir in ihm herrschen dürfen. Wenn wir sprechen: „dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden", so bitten wir Gott um Gehorsam, damit wir so seinem Willen folgen wie die Engel im Himmel. Wenn wir sprechen: „gib uns heute unser tägliches Brot", so verstehen wir unter „heute" die jetzige Zeit, wo wir um ein genügendes Auskommen bitten, das wir mit dem Wort „Brot" bezeichnen, weil das Brot sein edelster Bestandteil ist. Wir können darunter auch die heilige Kommunion verstehen, die auf Erden notwendig ist, aber nicht um die irdische, sondern die himmlische Seligkeit zu erlangen. Wenn wir sprechen: „vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern", so ermahnen wir uns wieder, worum wir beten und was wir tun sollen, um erhört zu werden. Wenn wir sprechen: „führe uns nicht in Versuchung", so ermahnen wir uns, darum zu bitten, daß wir nicht, des göttlichen Beistandes beraubt, uns verleiten lassen, in eine Versuchung einzuwilli-

gen oder ihr in einer trüben Stimmung nachzugeben. Wenn wir sprechen: „erlöse uns vom Übel", so legen wir uns den Gedanken nahe, daß wir jenen glücklichen Zustand noch nicht erreicht haben, in dem uns kein Leid mehr treffen kann.... So sollen diese Wahrheiten durch die Worte des Gebets unserem Gedächtnis eingeprägt werden. Beten wir auch nicht gerade in diesen Worten..., so sagen wir — vorausgesetzt, daß wir in der rechten Weise beten — doch nichts anderes als das, was auch im Vaterunser enthalten ist. Wer aber Worte braucht, die mit dieser evangelischen Gebetshaltung unvereinbar sind, betet, wenn auch vielleicht nicht unerlaubt, doch jedenfalls fleischlich. Übrigens kann man es doch auch unerlaubt nennen, denn wer aus dem Geist wiedergeboren ist (durch die Taufe, siehe Joh 3, 5 — Anm. des Übers.), soll auch geistlich beten. Wer z. B. spricht: „Verherrliche dich bei allen Völkern, wie du bei uns verherrlicht bist, und mögen deine Propheten als wahr befunden werden" (Sir. 36, 4 18), sagt nichts anderes als „geheiligt werde dein Name!" Wer spricht: „Gott der Heerscharen, bekehre uns, zeig uns dein Angesicht, und wir werden gerettet sein" (Ps. 79, 4), sagt: „zu uns komme dein Reich".... Wer spricht: Armut und Reichtum gib mir nicht" (Spr. 30, 8), sagt nur: „gib uns unser tägliches Brot"....

Dieses Gebet sollen wir für uns und die Unsrigen, für Freunde und — ohne jeden Zweifel — auch für unsere Feinde verrichten, obwohl im Herzen des Betenden bald ein Antrieb zum Gebet für

diesen oder jenen entstehen mag, je nachdem er ihm näher oder ferner steht. Wer aber betet: „Herr, vermehre meinen Reichtum“ oder „gib mir so viel, wie du diesem oder jenem gegeben hast“, „verschaffe mir Ehre, mach mich in diesem Leben mächtig und berühmt“ oder ähnliches, und wenn er dies nur aus Gier tut, nicht etwa, um dadurch nach Gottes Willen der Menschheit mehr nützen zu können, der wird, glaube ich, im Vaterunser kaum eine Stelle finden, die zu diesen Wünschen passen könnte. Deshalb schäme er sich, um so etwas zu beten, wenn er sich schon nicht schämt, es zu wünschen. Schämt er sich aber und läßt sich dennoch von seiner Leidenschaft bezwingen, dann ist es für ihn um so angezeigter, Gott um die Befreiung von einem solchen Übel zu bitten, zu dem wir sprechen: „Erlöse uns von dem Übel!“

Sie haben nun, glaube ich, vernommen, in welcher geistigen Haltung Sie beten und was Sie im Gebet erflehen sollen. Dies ist aber nicht meine Lehre, sondern die Lehre dessen, der sich gewürdigt hat, uns alle zu belehren. Nach einem glücklichen Leben müssen wir verlangen und Gott darum bitten. Worin dieses Leben besteht, darüber ist vieles von vielen gesagt worden. Aber warum sollen wir uns an die Meinung dieser vielen halten? Kurz und wahr steht in der Heiligen Schrift: „Glücklich das Volk, dessen Herr sein Gott ist!“ (Ps. 143, 15.)...

Vielleicht möchten Sie noch fragen, warum Paulus gesagt hat: „Wir wissen nicht, um was wir bitten sollen, wie es sich gehört.“ Denn man kann doch

auf keinen Fall annehmen, daß ihm oder denen, die er ansprach, das Vaterunser unbekannt war. Warum mag er dies nun gesagt haben, da er doch an dieser Stelle weder unbedacht sprechen noch lügen konnte? Er wollte damit eben erklären, daß vergängliche Trauer und Leiden meist nützlich sind, um unser stolzes Selbstgefühl zu heilen, um unsere Geduld zu prüfen und zu üben, damit ihr Lohn um so schöner und größer werde, oder um unsere Sünden zu strafen und zu tilgen. Wir übersehen diesen Nutzen nur zu leicht und möchten von allen Übeln befreit werden. Der Apostel zeigt uns hier, daß er selbst von dieser Unwissenheit nicht ganz frei war. Oder wußte er vielleicht, worum er hätte beten sollen, als ihm jener „Stachel" ins Fleisch gesetzt wurde, damit er sich wegen der Größe der Offenbarungen nicht überhebe?... Dreimal hat er den Herrn gebeten, ihn davon zu befreien. Also wußte auch er nicht, worum er hätte beten sollen. Endlich vernahm er die Antwort Gottes, warum die Bitte eines so großen Mannes nicht erhört werde und warum ihm die Erhörung nur schaden könne: „Dir genügt meine Gnade. Denn die Kraft wird in der Schwachheit vollendet" (2 Kor. 12, 7 f.). Bei Leiden, die sowohl nützen als schaden können, wissen wir also nicht, worum wir beten sollen. Weil sie aber hart, lästig und ganz gegen unsere schwache Natur gerichtet sind, beten wir eben im Zuge der allgemein menschlichen Willensrichtung, daß wir von ihnen verschont bleiben möchten. Aber so viel Ergebung schulden wir Gott dennoch,

daß wir nicht gleich meinen, er vernachlässige uns, wenn er uns von solchen Übeln nicht befreit. Hoffen wir vielmehr durch geduldiges Ertragen auf um so größere Gaben aus seiner Hand. Manchem Ungeduldigen hat Gott im Zorn gewährt, worum er bat, wie er es anderseits in seiner Huld dem Apostel verweigert hat....

Erwägen Sie dies alles und auch, was der Herr Sie sonst noch darüber erkennen läßt, das mir nicht einfiel oder zu weitläufig schien. Kämpfen Sie im Gebet, um die Welt zu besiegen, beten Sie voll Hoffnung, beten Sie in Treue und Liebe, inständig und geduldig....

NILOS VON ANCYRA

Auch einige Briefe des Abtes Nilos von Ancyra, dem heutigen Ankara, aus dem Anfang des 5. Jahrhunderts, enthalten wertvolle Ratschläge für Laien. Da wird der Rechtsanwalt Athanasius belehrt, daß uns die Gaben des Himmels nicht mühelos in den Schoß fallen, daß vielmehr jeder echte Christ den Sinn des Kreuzes verstehen und bejahen muß, um tiefer in das Gnadenleben Gottes einzudringen.

Auch der Menschentyp wird nie aussterben, den der zungenfertige Abt in seinem Brief an Nilos charakterisiert; die Offenherzigkeit mit der er den Leuten, „die nicht einmal dem Namen nach die Vollkommenheit kennen ... und dennoch glauben, alle Fäden der evangelischen Lehre selbst zu spinnen", die Maske vom Gesicht reißt, wirkt auf alle Gutgesinnten geradezu wohltuend.

Nicht weniger beherzigenswert sind die kurzen Worte an Eleutherios und die Ratschläge an Alkibiades, der seinen Stolz durch Demut überwinden wollte.

An den Rechtsanwalt Athanasius

Sie stellen sich genau so an wie einer, der sagt: „Ich möchte, daß es regnet, bis die Erde sich vollgetrunken hat; aber das Wetter darf sich dabei nicht abkühlen!" Wie kann es ohne Abkühlung regnen? Und wie können Sie Ihre Hand nach einer himmlischen Gnade ausstrecken oder flehen, einer solchen gewürdigt zu werden, ohne daß Sie Opfer bringen und Leiden ertragen wollen? Wer eine Gabe vom Himmel erhalten will, ob Weltmann oder Mönch, muß viel Angst, Versuchung und Leid erdulden, die wie ein strenger Winter über ihn kommen, dann erst kann er die Früchte des Heiligen Geistes ernten.

An den Studenten Nilos

Es gibt auf der Welt diesseitig eingestellte Menschen, die trotzdem den Ruf höchster Tugend genießen. Sie fasten dauernd, waschen sich nicht, schlafen auf dem Boden, oft auch gar nicht, und beten sehr viel; auch der Bedrängten nehmen sie sich an. Bei alldem spüren sie niemals eine Versuchung des Teufels.

Aber dem liegt auch nicht viel an ihnen. Er kümmert sich lieber um andere, die ein stilles, einsames Leben führen, und schärft für sie stündlich das zweischneidige Schwert seiner unzähligen Versuchungen. Anders die Scheinaszeten. Sie haben an sich selbst noch nie den Kampf erfahren, den der Teufel gegen uns führt. . . . Nicht einmal dem Namen nach kennen sie die von allen Seiten be-

drohte Vollkommenheit, die so mühsam erkämpft werden muß, und doch glauben sie, das Rennen schon gewonnen zu haben, Sieger über alle gegnerischen Mächte zu sei, alle Fäden der evangelischen Lehre selbst zu spinnen, allen großen Werken den letzten Schliff zu geben, alle Weisheit aus dem Ärmel zu beuteln, so daß ihnen kein Mensch mehr etwas zu sagen hat.

Darum kritisieren sie auch jedermann, schimpfen über die kirchliche Obrigkeit, verhöhnen und lästern die Mönche und kümmern sich mit Vorliebe um fremde Angelegenheiten. Ein schwerer Fehler ist es, ärger als die meisten Vergehen, die eigenen Schwächen nicht zu beachten, dafür aber die des lieben Nächsten durchzuhecheln und ihn zu verleumden. Dabei verachten sie die Menschen und halten sie für gering, oft gerade die tüchtigsten! An allen haben sie etwas auszusetzen, in alles stecken sie ihre Nase, obwohl sie niemand gerufen hat. Obschon sie nichts gelernt haben, wollen sie doch andere belehren....

Diese einfältigen Kerle kommen mir vor wie Knaben, die drin im Hafen einen Kahn besitzen, mit dem sie ganz nahe am Ufer zum Vergnügen umherfahren, sich aber nachträglich rühmen, als hätten sie die furchtbarsten Sturmregionen mutig durchquert....

An Eleutherios, den Statthalter des Ostens

Man darf das wenige nicht zu gering achten: Hätte nur wenig gefehlt, nur eine einzige Nacht, so wäre

Judas ins Gottesreich eingegangen. Wäre es um ein paar Minuten rascher gegangen, so hätte der Mann, der in Sebaste abfiel, mit den übrigen Martyrern die Krone erlangt. Streben wir darum nach Ausdauer in allen guten Werken!

An den Rechtsanwalt Alkibiades

Du schreibst von Deiner großen Liebe zur Demut und möchtest gern wissen, wie Du diese Gott so teure Tugend erlangen könntest. Wenn Du also der törichten, gottverhaßten Plage des Stolzes entrinnen und jene gepriesene Gabe erobern willst, dann versäume nichts, was dazu beitragen kann, und übe Dich in allem, was diesen Erfolg verbürgt. Die Seele pflegt sich nämlich der Lebensweise anzupassen, sie bildet und formt sich nach dem, womit sie sich gewöhnlich befaßt. Daher sei Dein Äußeres, die Kleidung, der Gang, der Hausrat, die Kost, das Bett, kurz alles möglichst einfach gehalten. Dasselbe gilt von der Rede, den Gesten und vom Verkehr mit dem Nächsten. In alldem neige mehr zum Mittelmaß als zum Aufwand. Sei gut und freundlich zu Deinem Bruder, ohne Groll gegen den Beleidiger, leutselig und mitleidvoll gegen Arme, tröste die Kranken voll Liebe, wache über alle, die von Schmerzen, Not und Trübsal heimgesucht werden. Verachte schlechthin niemanden. Sei freundlich im Verkehr, fröhlich in Deinen Antworten, immer ehrenhaft und für alle leicht zugänglich.

ARNOBIUS DER JÜNGERE

An die Palastdame Gregoria

Gregoria hatte sich an den Bischof Arnobius um Rat gewandt, der im 5. Jahrhundert im Weströmischen Reich — wahrscheinlich in Afrika — lebte und die Verhältnisse der Residenz, wie aus dem Brief hervorgeht, sehr genau kannte. Den Anlaß zu ihrem Schritt boten scheinbar recht häufige Zwistigkeiten mit ihrem Mann, die nach einer anfangs sehr glücklichen Ehe immer unerfreulichere Formen annahmen. Die Heftigkeit ihres Mannes pflegte Gregoria wohl mit einer verachtungsvollen Hoheit zu beantworten, die ihn erst recht aufbrachte.

Arnobius läßt dies in seiner Antwort gut durchblicken. Er lenkt ihre Aufmerksamkeit auf die Schliche des Teufels, ermahnt sie zur Demut und besonders zur Geduld, von der er alle übrigen Tugenden ableitet.

Wenn wir beobachten, wie die Kirchenväter bald die Schamhaftigkeit, bald die Demut und hier wieder die Geduld zur „Mutter" aller Tugenden ernennen, so darf uns das weiter nicht stören. Es geht bloß auf die Tatsache zurück, die von vielen Lehrern der Vollkommenheit betont wird, daß man keine Tugend in ihrer Vollendung besitzen können, ohne auch in den übrigen weit fortgeschritten zu sein.

Der ganze Brief stellt eine recht ausführliche Lebensregel für die christliche Hausfrau dar, die interessante Einblicke in die Sitten und Bräuche des ausgehenden Altertums gewährt. Im Folgenden seien einige Auszüge vorgelegt, die mehr allgemeinen, überzeitlichen Charakter tragen und darum stets zeitgemäß bleiben werden.

...Gleich zu Anfang Ihrer Ehe, als der böse Feind sah, daß Sie nach sorgfältiger Erziehung im Elternhaus einem tiefchristlichen Mann übergeben wurden, der sich nie mit andern Frauen vergangen

hatte, sich nie von der schamlosen Eitelkeit einer „Freundin" blenden ließ, in dessen Herz die Reinheit wie im eigenen Hause herrschte, da meine ich, sah der Urheber alles Bösen in Ihnen einen gefährlichen Gegner. Darum versuchte er sobald als möglich Zwietracht zu säen und später den Anlaß zu manchem Auftritt herbeizuführen, um Sie beide, die sich gegen ihn verbündet hatten und in der Liebe Christi leben wollten, einander zu entfremden. Verlieren Sie diesen Feind ja nicht aus den Augen, Sie selbst haben ihn ja gegen sich aufgebracht durch Ihre Liebe zur Keuschheit und durch die Nachfolge Christi. Der böse Feind weiß, daß alle, die Christus folgen, dereinst dort einziehen dürfen, wo auch Christus eingezogen ist, und so wirft er sich in ihren Weg, um sie wenigstens aufzuhalten, wenn er Sie schon nicht zurückrufen kann. Da Sie nun sehen, daß der Teufel Sie zurückrufen will, hören Sie nicht auf ihn, aber achten Sie auf seine Fallen. Gehen Sie Ihrer Liebespflicht eifrig nach, die Sie ganz erfüllen müssen, eilen Sie tapfer und überholen Sie dabei Ihren Mann: Kein Pfeil der Ungeduld darf Sie verletzen, wenn Sie den Schild der Geduld vorhalten, — Sie folgen ja Christus dem König und wollen dem Tyrannen entkommen, der Ihnen nachstellt. Fliehen Sie den Teufel und folgen Sie Christus nach. Bleiben Sie aber auf keiner Stufe stehen: kein Verlust, kein böses Wort darf Sie zurückhalten. Hat man Sie nämlich einmal zum Stehen gebracht, dann wird der Ihnen nahen, den Sie

fliehen, und Christus, dem Sie nachfolgen, wird sich entfernen.

Sie werden vielleicht erwidern, es sei unerhört, eine zarte Dame aus den höchsten Kreisen den Wutausbrüchen ihres Mannes auszusetzen und im eigenen Haus aufs gemeinste beschimpfen zu lassen wie eine armselige Sklavin. Gewiß, ich will unbedingt trachten, Ihren Adel zu verteidigen. Mit Freuden unterstütze ich Ihren Anspruch auf Ehre. Aber Sie können wohl nicht leugnen, daß es für Sie zweierlei Adel gibt: den einen als Tochter Gottes, den andern als Tochter eines vornehmen Hauses. Welchen sollen wir nun vor allem verteidigen, den irdischen oder den göttlichen? Wählen Sie den irdischen, so werden Sie widerlegt. Wählen Sie aber den göttlichen, dann werden Sie die andern beschämen. Verteidigen Sie also den göttlichen Adel, und wenn die Tochter des Teufels (eine sündhafte Freude oder die Gelegenheit zur Sünde) Sie fesseln will, dann klagen Sie diese Tochter eines gefesselten Barbaren an, daß sie es wagt, eine Tochter des höchsten Königs zu verunehren. Dann rufen Sie mutig und üben Sie keine Schonung: besinnen Sie sich auf Ihre Ehrenpflicht, bestehen Sie auf Ihr Vorrecht, nehmen Sie die Apostel zu Ihren Anwälten, senden Sie die leuchtende Schar der Martyrer ins Treffen, rufen Sie auch die heiligen Engel zur Hilfe, die wie Eltern über Ihre Seele wachen. Bleiben Sie standhaft, machen Sie es gründlich und fordern Sie auf jeden Fall Genugtuung....

Die Geduld möge der Ungeduld sieghaft das Joch auf den Nacken legen, geben Sie der Schamhaftigkeit die Zügel der Lust in die Hand, lassen Sie die Freigebigkeit den Geiz fesseln. Die Regungen zur Sünde aber soll die Liebe Christi in Fessel legen bis zu jenem Tag, an dem sie alle vor den Stuhl des ewigen Richters führen wird....

Die Geduld gebiert alle übrigen Tugenden und stärkt sie mit ihrer Muttermilch, denn ohne sie wird keine Tugend empfangen oder geboren.... Sie ist die Tochter der Unschuld, die auf Antrieb des bösen Feindes von allen, die sie nicht besitzen, eine Tochter der Schuld genannt wird. So erhält nämlich jede Tugend den Namen eines Lasters, um den guten Menschen als einfältig, den bösen aber als geistvoll hinzustellen. Dadurch übernehmen die Fehler bei den Leuten den Platz der Tugenden, bis weniger gebildete, einfache Gemüter glauben, sie müßten sich an das halten, wovon sie merken, daß es den Menschen gefällt. Darum bezichtigt ein schamloser Pöbel die Keuschen der Unsittlichkeit und behauptet, das zarte Erröten der Scham sei nur ein Zeichen des schlechten Gewissens. Darum wird auch der geriebene Gauner oft dem Ehrenmann vorgezogen, der Verschlagene dem Geraden....

Vergebens rühmt sich des Sieges, wer den Lorbeer zwar begehrt, aber den Kampf scheut. Worüber klagen Sie also? ... Verdienen Sie Ihr Leid oder verdienen Sie es nicht? Wenn ja, dann betrachten Sie es als gerechte Strafe. Wenn nein, dann schauen

Sie doch einmal auf Christus, und Sie werden sich nicht mehr beklagen. Mit Ihrem eigenen Leid vergleichen Sie das des Gottessohns! Werden Sie beschimpft oder verspottet, dann halten Sie sich sein bespieenes Gesicht, seinen besudelten Mund vor Augen. Mit den Schrecken des Todes vergleichen Sie den Gekreuzigten. Bei keinem Zank, bei keiner Mißhandlung, Schande oder Marter die Geduld verlieren, — das heißt Christus nachahmen. Sie werden vielleicht einwenden: „Aber ich halte auf meine Ehre, bin ordentlich, befolge alle guten Sitten ganz genau, ich bin keusch, bewahre meine Würde, bin peinlich gewissenhaft, jeder Lüge abhold, gebildet und gerecht! Den Haushalt besorge ich mit so viel Umsicht, bei jeder Arbeit bin ich flink und geschickt — wie komme ich also dazu, in meiner eigenen Familie so gekränkt zu werden? Wenn mich der Zorn meines Mannes so verfolgt, dann kann ich es auf dem Weg der Tugend nicht mehr aushalten!"

O dieser Beweisgang des Unrechts, der gegen die Gerechtigkeit ankämpft! Freilich, es ist recht und billig, daß der echte Stein, der reine Diamant nicht erst geprüft wird, aber es ist nicht recht, daß er die Prüfung scheut. Sie sollten doch einsehen, daß dieses Leben nicht zur Belohnung, sondern zur Prüfung da ist, und daß Sie darum die vergängliche Prüfung ruhig hinnehmen müssen, um später den ewigen Lohn zu empfangen.

Wie würde ich Sie glücklich preisen, wenn Sie Ihren Mann durch Ihr Beispiel auf den Weg der

Heiligkeit herüberziehen könnten! Welch ein Glück, wenn Sie am Jüngsten Tag vor dem Richterstuhl Christi sagen dürfen: „Schau, Herr, den Mann, den du mir gabst, habe ich durch meinen Gehorsam so weit gebracht, daß er nie mehr etwas anderes wollte als ich. Sobald ich das mit viel Geduld erreicht hatte, begann ich ihn aufzufordern, dich zu loben und zu verehren und deinen milden Geboten ebenso zu folgen, wie ich ihm gefolgt habe, und ebenso alles zu meiden, was dein heiliges Gesetz verbietet, wie auch ich alles gemieden habe, was er mir verbot." Wie furchtbar traurig wäre es aber, wenn er — was Gott verhüten möge —, von den Stricken der Sünde gefesselt, seinem Richter zurufen könnte: „Die Frau, die du mir gabst, hat den Geist des Zornes in mir zur Herrschaft gebracht. Durch ihre dauernde Verachtung hat sie meine Sünde veranlaßt. Durch sie habe ich gesündigt und Bosheiten verübt; einmal war ihre Nachlässigkeit schuld, ein anderes Mal ihr Widerwille!" Wie werden wir zittern und seufzen, wenn uns trotz aller Aufforderungen, trotz der Mahnung der Propheten und Apostel, der Winke des Evangeliums und aller empfangenen Wohltaten der Tod unvorbereitet überrascht! So werden die gestraft, die jetzt keine Angst vor der Hölle und keine Liebe zum Himmel kennen. . . .

Nun will ich Ihnen zeigen, wie der Liebhaber der Geduld ihr zuliebe vor keinem Ungemach zurückschreckt: Durch Verluste, Not und Verbannung muß die Geduld wandern, und ihr Liebhaber folgt

überall nach. Sie erduldet Verachtung vom Sklaven, Verrat vom Freunde, den Verlust des Vermögens, die Geringschätzung der Leute, Schande und Zwietracht unter Verwandten, Lieblosigkeit von Eltern, Verleumdung, Armut, Hunger und Durst — all das erträgt sie, und ihr Liebhaber verläßt sie nicht. Horchen Sie doch auf die Worte, die diesen Liebhaber wie scharfe Pfeile treffen sollen: „Narr, wohin läufst du? Warum machst du dich lächerlich und läßt dich von den Leuten beschimpfen? Schau doch, alle, die dich sehen, verachten dich, du wirst zum Tadel deiner ganzen Umgebung! Findest du keinen andern Weg, um Gott zu gefallen, als alle Wutausbrüche ohne Zögern auf dich zu nehmen und den Haß der Menge nicht zu fürchten? Warum schweigst du gegen besseres Wissen, wenn man dich anklagt, bis man dir die Schuld aufbürdet, die du nicht bestreitest? Raffe dich endlich auf und sprich! Laß die Stolzen ihre Verschlagenheit am eigenen Leib verkosten! Hör doch endlich auf, schweigend den Kopf hängen zu lassen, verteidige dein Recht und sag es ihnen gründlich! In dir mißhandelt man ja den Heiligen, in dir verspotten Ehrfurchtslose die Ehrfurcht. Wenn du diese der gerechten Strafe zuführst, werden auch die andern Angst bekommen. Sie sollen sich nur selbst zuschreiben, was sie dann zu büßen haben, sie mögen von den übrigen Christen lernen, wovor sie sich hüten müssen, wenn sie von dir einmal die gebührende Züchtigung erhalten haben!“

Hören Sie nun aber auch, was der Liebhaber der Geduld antwortet: „Du unerfahrener und verschlagener Ratgeber, welchen Unsinn rätst du mir da! Die Ungeduld fliehe ich mitsamt ihrem Vater, dem Teufel. Dafür folge ich der Geduld, dieser Tochter des allerhöchsten Gottes. Einen ruchlosen Barbaren fliehe ich, und du heißt mich stehen bleiben! Dem frommen König folge ich nach, und du willst mich zum Stillstehen überreden, bis er sich entfernt und der Teufel, den ich fliehe, mir naht. Wer vor dem Schwert seiner Verfolger flieht, hat nicht Zeit, stehen zu bleiben, um die Bosheit von Verleumdungen zu untersuchen. Wer hinter sich die Schritte seines Verfolgers hört, kann nicht halten, um den Schaden abzuschätzen, den seine Gegner ihm zufügen. Solang will ich laufen, bis ich die schützende Stadt erreicht habe. Mag alles verloren gehen, wenn ich nur mein nacktes Leben vor dem Feind retten kann. Ich kann alles wieder gutmachen, was verdorben wurde, aber alle Güter der Welt können mich nicht besser machen, wenn ich einmal verdorben bin. Ich schätze mich selbst höher als alle andern Güter, denn sie alle zusammen sind nicht mehr wert als ich. Nicht ich bin für diese Dinge geschaffen, sondern sie sind für mich da. Wenn ich aber Rechenschaft fordern muß, so kann das Gericht nicht am Schlachtfeld gehalten werden, auf dem das Schwert regiert. Solange das Schwert spricht, sollen die Zungen schweigen! Solange ich meinen siegreichen König nicht erreicht habe, will ich die Geduld nicht ver-

lieren. Sie wird mich zur sicheren Stadt führen und dem König vorstellen, nach dem ich mich sehne.

Vor ihm will ich das erlittene Unrecht offenbaren, und er wird mich rächen. Ihm will ich meinen Schaden klagen, und er wird ihn ersetzen. Ihm will ich meine Wunden zeigen, er wird sie heilen. Vor ihm will ich trauern, er wird mich trösten. Was darf die Geduld sich nicht leisten, sie hat ja Gott zum Verteidiger! Und mit Recht, denn sie schützt alle seine Werke, in allen Tugenden ist sie zu finden: Sie festigt den Frieden, stärkt die Treue, verhindert Ärgernisse, vermittelt die wahre Liebe, hütet die Reinheit der Ehe, schenkt der gottgeweihten Jungfrau ihren Frohsinn. Dem Witwenstand ist sie eine Stütze, den Dienern Gottes eine Hilfe, dem Priester ein Schmuck, den Martyrern Gottes endlich gibt sie die Kraft, denn sie festigt den Glauben, stärkt den Freund und den Schwachen, tröstet den Trauernden und sorgt für den Notleidenden. Man liebt sie bei Knaben, lobt sie bei Männern, verehrt sie bei Greisen und rühmt sie besonders bei Frauen...."

GREGOR DER GROSSE

An Theodor, den Leibarzt des Kaisers

Immer wieder empfehlen die Kirchenväter den Gläubigen die Lesung der Heiligen Schrift, die den Menschen, je öfter sie gelesen wird, um so tiefer in das Wesen des übernatürlichen Reiches Christi, in die Wahrheiten und Geheimnisse des Glaubens einführt.

Papst Gregor der Große (590—604) benützt hier einen Dankbrief an Theodor, der scheinbar trotz seiner Tüchtigkeit und seines Glaubens das rechte Verhältnis zwischen Arbeit und Gebet nicht finden konnte, um ihn zur Lesung der Schrift anzuregen, die er „einen Brief aus der Hand Gottes" an uns Menschen nennt. Die väterlich-liebende und bei aller Demut so hoheitsvolle Sprache dieses Briefes wirft ein helles Licht auf die ethische Größe seines Verfassers.

Dank sei dem allmächtigen Gott, daß die Entfernung die Herzen derer, die einander wirklich lieben, nicht trennen kann! Denn, mein lieber, hochgeschätzter Sohn, wir sind körperlich weit voneinander entfernt und bleiben trotzdem durch die Liebe einander stets gegenwärtig. Das bezeugen mir Ihre Werke und Briefe, das habe ich auch in Ihrer Gegenwart erfahren, und jetzt, wo Ew. Exzellenz abwesend sind, erkenne ich es von neuem. Möge dies Ihnen die Sympathie der Menschen sowie das Wohlgefallen des allmächtigen Gottes erwerben. Weil die Liebe die Mutter aller Tugenden ist, darum reift Ihnen die Frucht so vieler guter Werke, denn Sie tragen ja die Wurzel dieser Frucht in Ihrem Herzen.

Die Summe, die Sie durch Gottes Eingebung zum Loskauf von Gefangenen hersandten, hat mich teils sehr gefreut, teils aber, wie ich gestehen muß, traurig gestimmt. Gefreut hat sie mich Ihretwegen, da ich sehe, daß Sie darauf bedacht sind, sich eine Wohnung im himmlischen Vaterhaus zu sichern. Sehr traurig stimmt sie mich aber meinetwegen, da ich nun außer der Sorge um die Finanzen des

Heiligen Stuhles auch noch über das Geld meines lieben und hochgeschätzten Sohnes Theodor werde Rechenschaft ablegen müssen, ob ich es vernünftig oder leichtfertig ausgegeben habe. Der allmächtige Gott, der Sie an der Tiefe seiner Barmherzigkeit teilnehmen läßt, der Sie erwägen ließ, was aus berufenstem Mund über unsern Heiland gesagt wird: „Obschon reich, ist er um euretwillen arm geworden" (2 Kor. 8, 9), möge Sie bei der Ankunft desselben Heilandes reich an Tugend und frei von aller Schuld an seine rechte Seite treten lassen und Ihnen für irdische Güter den Himmel, für flüchtige Freuden die ewige Herrlichkeit schenken.

Das aber, was ich für Sie am Grabe des heiligen Petrus tun soll, wird gewiß geschehen, denn wenn Sie auch nicht darum gebeten hätten, so würde mich doch Ihre Liebe dazu zwingen. Wäre ich nur würdig, für Sie zu beten! Aber ich bin es nicht, das gebe ich offen zu. Würdig sind aber die vielen, die durch Ihre Gabe vom Feind losgekauft werden und unserem Schöpfer treu dienen, an denen Sie gehandelt haben, wie geschrieben steht: „Verbirg deinen Schatz in der Tasche des Armen, und er wird dort für dich zum Himmel rufen" (Sir. 29, 15). Da aber die Liebe dessen größer ist, der mehr voraussetzt, habe ich gegen meinen lieben und hochgeschätzten Sohn Theodor eine Klage vorzubringen, weil er von der heiligsten Dreifaltigkeit die Gaben des Verstandes und Reichtums, der Barmherzigkeit und Liebe empfangen hat und sich

dennoch fortwährend in ganz diesseitige Beschäftigungen vergräbt, dauernd angestrengt arbeitet und dabei ganz vergißt, täglich etwas aus den Worten seines Erlösers zu lesen. Was ist aber die Heilige Schrift anders als ein Brief des allmächtigen Gottes an sein Geschöpf? Wenn Ew. Exzellenz verreist wären und einen Brief Ihres irdischen Kaisers erhielten, würden Sie gewiß weder ruhen noch rasten, noch Ihren Augen den Schlaf gönnen, bevor Sie nicht gelesen hätten, was Ihr irdischer Kaiser geschrieben hat. Nun, der himmlische Kaiser, Herr über Engel und Menschen, hat Ihnen für Ihr ganzes Leben einen Brief gesandt, und doch versäumen Sie, teurer Sohn, diesen Brief eifrig zu lesen. Nehmen Sie sich darum, bitte, täglich die Mühe, die Worte Ihres Schöpfers zu erwägen. Lernen Sie das Herz Gottes aus seinen Worten kennen, um eifriger nach dem Ewigen zu streben, um sich inniger nach den Freuden des Himmels zu sehnen. Um so größer wird die Ruhe sein, die Ihr Herz dereinst findet, je größer die Unruhe war, mit der es seinen Schöpfer geliebt hat. Dazu aber möge der allmächtige Gott den Geist des Trostes über Sie kommen lassen. Er wird Ihre Seele durch seine Gegenwart erfüllen und in seiner Fülle erhöhen.

MUZEUM

30,-